

und wir werden in Kap. 10 auf ähnliche Anlagen zurückkommen, die in erster Linie wohnlich sein sollten und nur nebenbei die Aufgabe hatten, im Falle einer Gefahr auch den Bewohner gegen einen augenblicklichen Angriff zu schützen.

9. Kapitel.

Die späteren deutschen Burgenanlagen.

99.
Burgen
des XIII.
Jahrhundertes.

Folgen wir der Entwicklung weiter, die sich im Burgenbau Deutschlands vollzog, so haben wir nur theilweise dasselbe Bild, wie in Frankreich.

Was in den größeren fürstlichen Burgen Deutschlands schon im XII. Jahrhundert sich geltend machte, das Bedürfnis, für größere Wohnlichkeit zu sorgen, kam zwar in der folgenden Periode, eben so wie in Frankreich, immer mehr zur Geltung. Nur waren aber allerdings in Deutschland große Burgen auch im XIII. Jahrhundert die Ausnahme, kleinere die Regel.

Wo wir bei einer der Burgen des XII. Jahrhunderts einen hübsch und bequem zu benutzenden Palas fanden, hatten wir allenthalben die Bemerkung zu machen, daß diese Bequemlichkeit nur auf Kosten der Festigkeit im feitherigen Sinne zu erreichen war, wo nicht absolute Unzugänglichkeit die Festigkeit überhaupt überflüssig machte. Der Begriff von Festigkeit änderte sich aber auch. Wo ein großer Hofhalt auf einer Burg Unterkommen finden sollte, war die Festigkeit nicht so wichtig. Entweder bildeten die Krieger des Hofhaltes eine lebendige Mauer, die Niemand anzugreifen wagte, oder die Feste war überhaupt nicht dazu bestimmt, einer regelmäßigen Belagerung zu widerstehen. Wo der Herrscher über eine genügende Mannschaft verfügte, suchte er nicht Schutz in der Burg, sondern wollte den Gegner in offener Feldschlacht überwinden und zum Abzuge nöthigen. Die Festigkeit der Burg galt also nur augenblicklicher Ueberrumpelung gegenüber. Wo aber eine kleine Burg einen Punkt besetzen und eine geringe Besatzung ihn fest halten sollte, da konnte ein Hofleben sich nicht entwickeln: da finden wir denn noch in verhältnißmäßig später Zeit, als längst das Bedürfnis größerer Behaglichkeit allenthalben eingekehrt war, und Jeder, der es nicht befriedigen konnte, dies bitter beklagte, kleine Burgen, bei denen ausschließlich die Festigkeit maßgebend war, die nur eine kleine Zahl kriegserfahrener, der Behaglichkeit des Lebens doch wenig gewohnter Männer aufnehmen sollten. Denn der kleine Krieg, der Kampf mit den Nachbarn, die Auflehnung gegen den Lehensherrn und dann dessen mit geringer Mannschaft zu führende Versuche, den Lehensmann zur Unterordnung zu zwingen, setzten sich bis gegen Schluß des XIII. Jahrhunderts fort.

Wie wir bei den französischen Schlössern gesehen, hatten die Verbesserungen, welche inzwischen eingeführt wurden, um die Vertheidigungsfähigkeit der Burgen zu erhöhen, nur Werth, wenn eine entsprechende Mannschaft vorhanden war, wie ja auch im Orient nur die Thatfache, daß jede Burg eine große Mannschaft hatte, zu den Verbesserungen führte, durch die es möglich wurde, die Mannschaft entsprechend zu beschäftigen. Die Zersplitterung der Macht in Deutschland brachte es mit sich, daß jede der vielen kleinen Burgen nur über eine ganz kleine Mannschaft verfügte. Da hatte es keinen Zweck, doppelte Wehgänge über einander zu machen, die Zahl der Scharten zu vergrößern u. f. w., wenn keine Mannschaft da war, sie zu besetzen. Deshalb konnten solche Fortschritte sich in Deutschland nur sehr langsam einführen.

Das Bestreben, jeden Vortheil, den die Lage bot, auf das gründlichste auszunutzen, jede Schwäche, die aus ihr hervorging, auszugleichen, führte zu der unregelmäßigen Gestalt unserer deutschen Burgen, wie sie sich vorzugsweise ausbildete, als dieselben im XII. Jahrhundert einen monumentalen Umbau erfuhren und manche neu errichtet wurden, die nicht mehr, wie die alten, der Vertheidigung des gesammten Landes zu dienen hatten, sondern nur eben den Besitzstand ihres Inhabers sichern sollten.

Wenn wir indessen oben gefagt haben, daß man sich zu jener Zeit eifrig mit theoretischen Studien beschäftigte, so setzen diese ja voraus, daß man sich normale, regelmäßige Anlagen dachte. Um den Schlufs des XII. und zu Beginn des XIII. Jahrhunderts finden wir daher in Deutschland auch im Gebirge Bauten von geradezu überraschender Regelmäßigkeit der Anlage, Bauten, bei denen mitunter der Natur geradezu Gewalt angethan scheint. Wir finden mehrere solcher im classischen Lande des Burgenbaues, im Elfsas. *Naeher* giebt uns den Grundriß der Burg Hugstein (Fig. 67¹¹⁸), die durch ihre Regelmäßigkeit wieder an die *Moten* der älteren Zeit

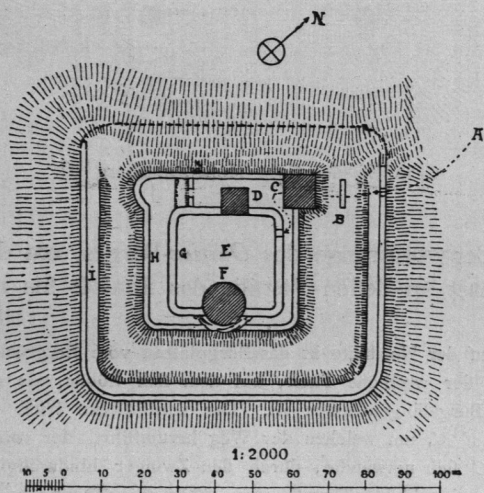
100.
Burg
Hugstein.

erinnert. Sie soll erst im XIII. Jahrhundert durch den Abt *Hugo von Rothenburg* errichtet sein, um den Zugang durch das Lauchthal bei Gebweiler zur Abtei Murbach zu sichern.

Das Mauerwerk ist aus Findlingen und Brocken des hier anstehenden Urgesteines errichtet. Es ist ein nahezu quadratischer Hof, dessen Ecken abgerundet sind, als welchen sich uns die Burg zeigt. Der Zugang ist an der Nordecke, wo eine Brücke über den Graben durch einen Thurm *C* in einen Zwinger führte, der durch den Thurm *D* beherrscht wurde. Der Hauptthurm *F* war rund. Er war mit Buckelquadern aus Sandstein verkleidet, was doch wohl auf eine etwas frühere Zeit hindeutet. Eben so ist die beträchtliche Stärke und Höhe der Mauern wohl ein Zeichen, daß der Hugstein noch in das XII. Jahrhundert hinauf gehen dürfte. Der Hauptgegenatz zur älteren deutschen *Mota* liegt doch darin, daß der runde Hauptthurm in die Umfassungsmauer selbst, und zwar jene Seite derselben gerückt ist, gegen

101.
Burg
Hohen-
landsberg.

Fig. 67.



Grundriß der Burg Hugstein¹¹⁸).

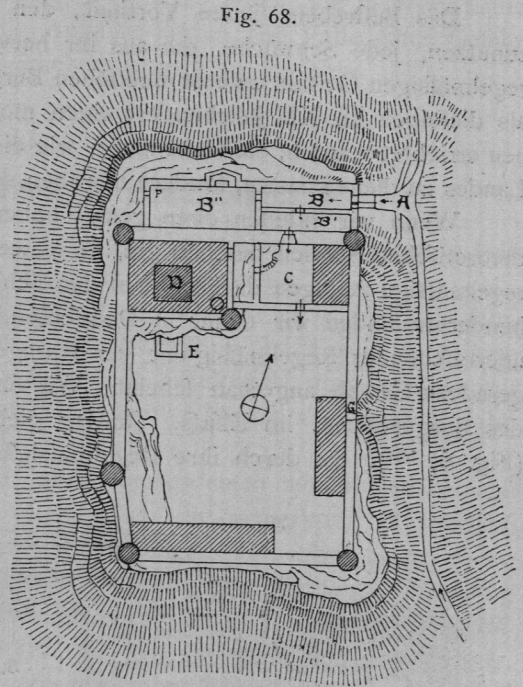
welche vom Bergplateau her sich der Angriff richten mußte. Die äußere Mauer des Zwingers ist gerade an dieser Seite der inneren ziemlich nahe gerückt, so daß beide Mauern zu gleicher Zeit an der Vertheidigung theilnehmen konnten; auch die Ecken dieser Zwingermauer sind abgerundet. Ein breiter Graben geht an drei Seiten um die Anlage, nur nach der vierten, wo der Bergabhang durch seinen steilen Abfall einen Sturm nicht erwarten läßt, fehlt der Graben; er ist aber an seinen drei Seiten noch von einem Walle *I* umgeben.

Wesentlich größer als der Hugstein ist die durch die Regelmäßigkeit der Anlage vorzugsweise auffallende Burg Hohenlandsberg, von welcher einzelne Theile noch in das XII. Jahrhundert zurückgehen, der Haupttheil der Anlage aber dem XIII. angehört, während einzelne Gebäude derselben in das XIV. und XV. Jahrhundert, theilweise noch später, fallen. Die Burg ist 1673 zerstört worden; doch lassen die Ruinen noch die ganze Anlage erkennen (Fig. 68¹¹⁹).

¹¹⁸) Nach: NAEHER, J. Die Burgen in Elfsas-Lothringen. 2. Heft. Straßburg 1886. S. 6 u. Bl. 3.

¹¹⁹) Nach den von Herrn Landbaumeister a. D. *Winkler* in Colmar uns zur Verfügung gestellten Aufnahmen. — Vergl. auch: NAEHER, J. Die Burgen in Elfsas-Lothringen. 2. Heft. Straßburg 1886. S. 4 u. Bl. 2. *Naeher* glaubt jedoch annehmen zu müssen, daß die ganze Anlage erst dem XIV. u. XV. Jahrhundert angehöre.

Sie besteht aus einem regelmäßigen Rechteck, das, von 2,5 bis 2,7 m starker Mauer mit abgerundeten Ecken eingefasst, 90 m lang und 65 m breit ist. In einer Ecke steht auf einer Erhöhung ein Bau, einer *Mota* nicht unähnlich, ebenfalls regelmäßig rechteckig, aus dessen Mitte sich der quadratische Thurm *D* erhebt. Anschließend an diesen Hauptbau ist an der einen Schmalseite ein niedrigeres Rechteck angelegt, von 13 m Breite und von schwächeren Mauern eingefasst, dessen eine Schmalseite den Zugang enthält. Der innere Hof ist nicht eben, sondern enthält mehrere Felsplateaus. Bei *A* befindet sich der Zugang, welcher erst in den Vorhof *B*, dann in jenen *C* führt, von dort sowohl auf den Fels zur *Mota* *D*, als in den inneren Hof, wo eine überbaute Cisterne *E* angelegt ist; ein Brunnen befindet sich aber auch noch in der *Mota* selbst, so daß diese sich halten konnte, auch wenn die übrige Burg genommen war. Bei *F* und *G* sind kleine Ausgangspfortchen vorhanden. Außer den in unserem Plane angedeuteten Gebäuden mögen noch mehrere vorhanden gewesen sein; denn die Burg ist eben nur eine Mauer, die um so besser vertheidigt war, je mehr Mannschaft sie enthielt, je mehr Leute also in den Gebäuden auf dem Hofe Unterkunft finden konnten.



Grundriß der Burg Hohenlandsberg¹¹⁹⁾.

$\frac{1}{2000}$ n. Gr.

102.
Burg
Landsberg.

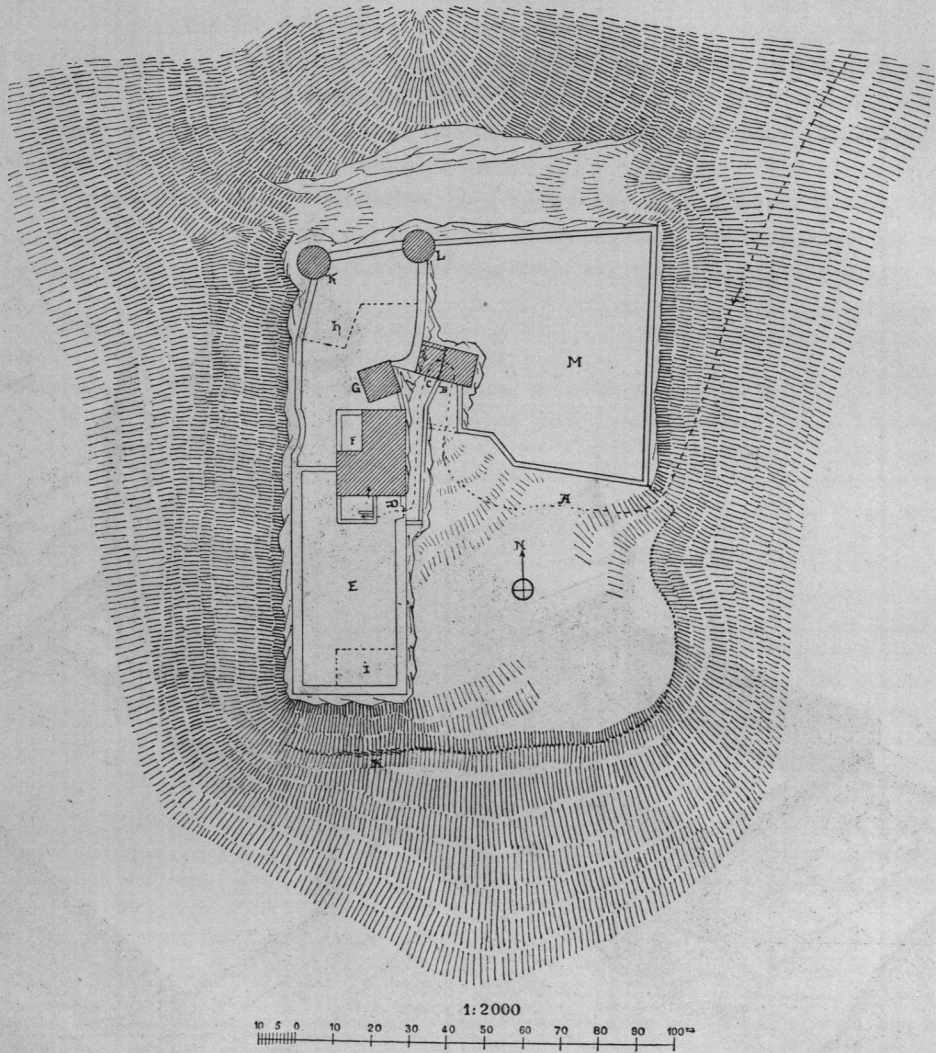
Zu den größeren Burgen des El-
safs gehört der Landsberg¹²⁰⁾ auf einem Bergvorsprunge des *Odilien-Berges*, um das Jahr 1200 von *Conrad von Landsberg* errichtet, in dessen Familie das Schloß bis zur französischen Revolution verblieb.

Durch einen in den Fels gehauenen Graben auf der Nordseite ist das Burgplateau vom Bergrücken getrennt (Fig. 69 u. 70). Es ist so breit, daß nur der westliche Theil, auf dem sich höher, als der östliche, ein besonderer Felsklotz erhebt, von der Burg eingenommen ist. Der nordöstliche Theil des Plateaus bildet, von einer Mauer umfaßt, einen Vorhof *M*, um welchen der Weg herumführt, der von *A* nach dem Thorthurme *B* ging, neben diesem nach *C* sich umwandte, durch den Zwinger hindurchging, bei *D* in den inneren Vorhof *E* führte, dann über eine kleine Terrasse weg, über eine Treppe in die Breitseite des Palas ging, der, aus zwei rechtwinkeligen Flügeln bestehend, zwar vollkommen wohnlich eingerichtet gewesen sein muß, aber doch, wie die Consolen an seiner Breitseite beweisen, über dem romanischen Chörchen einen breiten ausgeladenen Erker¹²¹⁾ zur Vertheidigung des darunter befindlichen Einganges hatte. Hinter dem Palas, von ihm vollständig getrennt, erhebt sich der hohe Thurm *G*. Bei *H* und *I* standen Gebäude, von denen das erstere die Mauer *KL* durch Fenster wehrlos machte, während sie in der Anlage, wie die beiden Thürme *K* und *L* beweisen, da sie auch gerade dem Bergrücken gegenüberliegt, als ein Hauptwerk der Vertheidigung gedacht war. Auch am oberen Theile des Thurmes sind mehrere Consolen eingemauert, von denen wir annehmen, daß sie ringsum gingen und einen ausgeladenen Wehgang trugen, während *Winkler* hier einzelne Erker annimmt. Der Zugang zum Thurm befand sich in dem schmalen Höfchen zwischen ihm und dem Palas, aber hoch oben, so daß eine Verbindung mit dem Dache des letzteren möglich war und die Bewohner in der Stunde der Gefahr sich in den Thurm flüchten und die Brücke hinter sich abbrechen konnten. Die Mauer des Vorhofes *E* zeigt ebenfalls an einigen Stellen Consolen, so daß wohl anzunehmen ist, daß ein ausgeladener Wehgang sie gekrönt habe, der vielleicht

¹²⁰⁾ Vergl.: NAEHER, J. Die Burgen in Elsass-Lothringen. 1. Heft. Straßburg 1886. S. 28 u. Bl. 8. — Unsere Abbildungen sind nach Aufnahmen hergestellt, die uns Herr Landbaumeister a. D. C. *Winkler* in Colmar, der Architekt der historischen Denkmäler des Elsass, freundlichst zur Verfügung gestellt hat. Ein Reconstructions-Versuch desselben ist uns leider erst zugegangen, als das Cliché unserer Ansicht in Fig. 70 bereits fertig war.

¹²¹⁾ *Winkler* nimmt bei seinem Reconstructions-Versuche an, daß es ein ausgeladener Wehgang war, der horizontal um den ganzen Palas herum lief bis zum Thurme, wodurch natürlich die Gesamterscheinung einen vollständig anderen Charakter erhält. Wir glauben ihm schuldig zu sein, dies hier ausdrücklich zu bemerken.

Fig. 69.

Grundriffe der Burg Landsberg¹²⁰⁾.

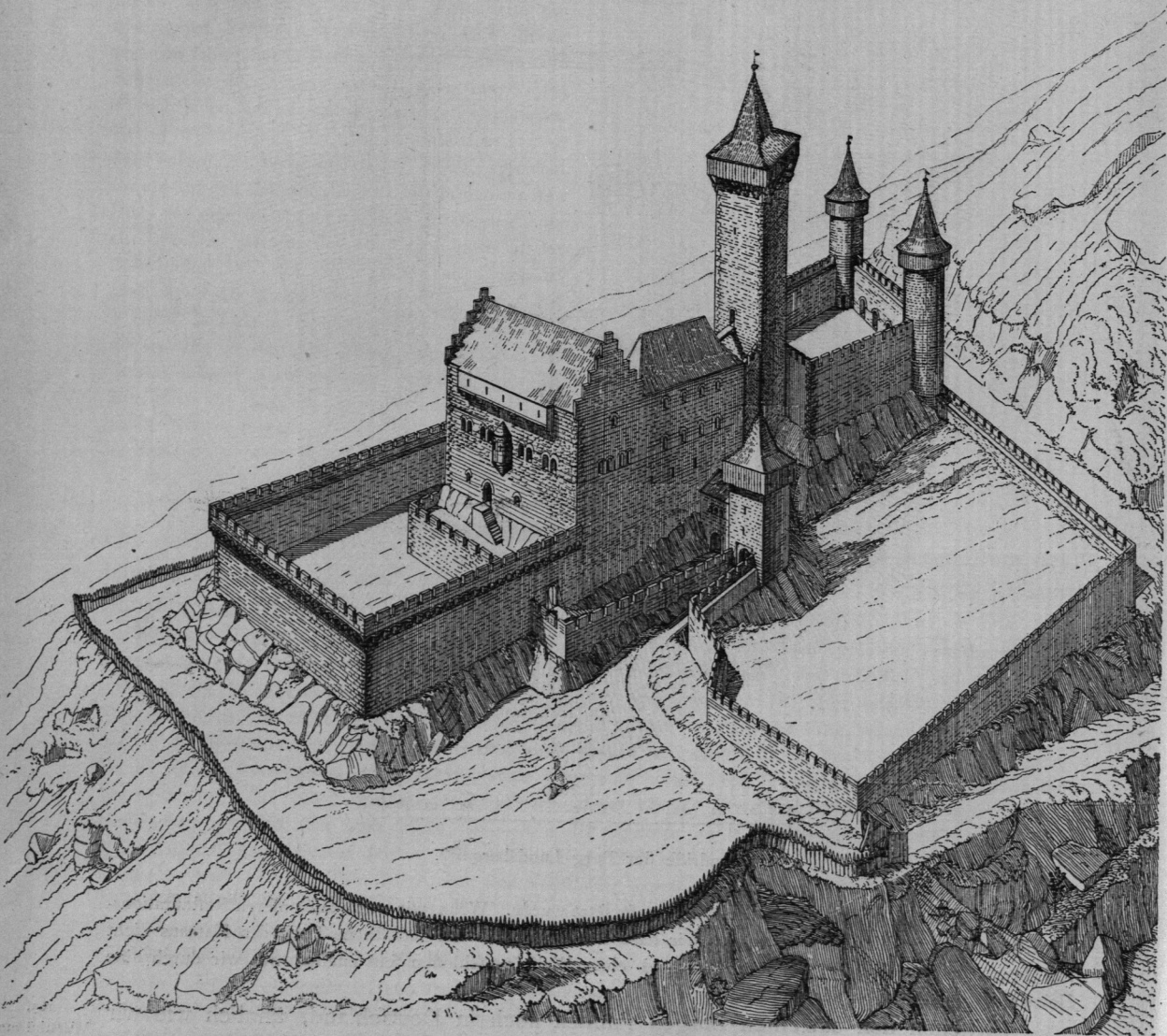
erst im XIV. oder XV. Jahrhundert der Mauer aufgesetzt wurde. Wenn wir noch auf unseren Restaurations-Versuch in Fig. 70 hinweisen, so müssen wir dazu bemerken, daß der südöstliche Theil des Plateaus nicht frei liegen bleiben konnte, sondern in irgend einer Weise umschlossen sein mußte, was wir durch eine Holzeinfassung geschehen uns denken.

Zwischen den einzelnen Burgen standen auch in Deutschland, ähnlich wie wir oben bei Besprechung der fyrischen Burgen mehrere solche betrachtet haben, Wartthürme als Zwischenposten. Ein solcher findet sich noch bei Wolfartsweier unweit Karlsruhe (Fig. 71) vereinzelt im Walde. Er ist quadratisch, steht auf einem kleinen Hügel und ist von einem Graben umgeben. Eine Zeitbestimmung für denselben ist wohl kaum möglich. Denken wir uns noch eine Palissaden-Ausstattung dazu, so ist dieser Thurm eben eine kleine *Mota*¹²²⁾, bestimmt für eine kleine Besatzung, die

^{103.}
Wartthürme.

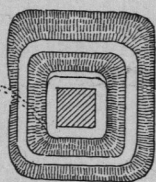
¹²²⁾ Vergl.: NAEHER, J. Die Umgebung der Residenzstadt Karlsruhe etc. Karlsruhe 1884. — Nach unserer Theorie, die den Begriff Burg in der besetzten Umfassung, nicht in den Gebäuden sieht, welche in der Befestigung stehen, ist solch ein Thurm allerdings keine Burg, als welche er auch nicht dadurch erklärt werden soll, daß wir an dieser Stelle davon sprechen.

Fig. 70.

Muthmaßliche ursprüngliche Gestalt der Burg Landsberg¹²⁰⁾.

den Verkehr eines Weges zu überwachen hatte, um die Annäherung eines Feindes zu beobachten und rasch auf der nächsten Burg zu melden, wohin sich auch die kleine Besatzung zurückzog, wenn sie etwa die Vorhut des Feindes so lange beschäftigt hatte, bis die Besatzung der Burg die nöthigen Vorbereitungen getroffen. Ein solcher vorgeschobener Posten konnte natürlich seine Aufgabe nur dann erfüllen, wenn er sich im Bereiche einer Burg befand oder etwa mehrerer, die in einer Hand

Fig. 71.



Grundriss der Station
in Wolfartsweiher
bei Karlsruhe 123).

1/2000 n. Gr.

lagen und zu einem Zusammenwirken bestimmt waren. Dann konnte selbst eine kleine Befatzung zeitweilig einen Weg verlegen, die für sich allein aufser Stande war, etwas auszurichten.

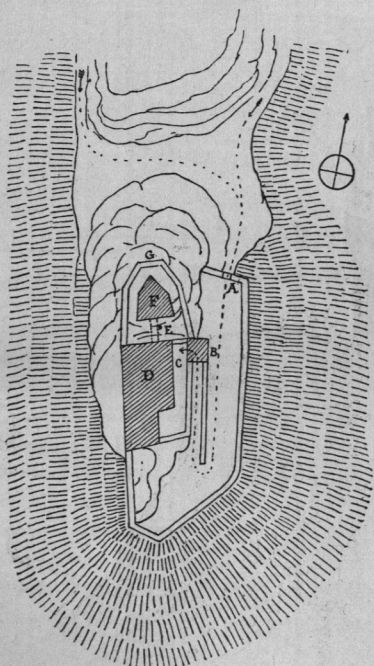
Solche regelmässige Anlagen, wie wir sie in Hugstein, Landsberg und Hohenlandsberg beobachtet, bildeten indeffen im Gebirge, wo man aus der Formation der Platte und ihrer Umgebung Vortheile ziehen konnte, immer die Ausnahme. Es ist daher auch im XIII. Jahrhundert und später die Mehrzahl der Gebirgsburgen, insbesondere der kleineren, nicht regelmässiger angelegt, als früher.

Wir geben als Beispiel einer solchen die Burg Ortenberg im Elfas (Fig. 72 u. 73¹²⁴), die wohl erst dem XIII. Jahrhundert angehört.

104.
Burg
Ortenberg.

Auf der Spitze einer Bergzunge stehend, ist der Fels, welcher sie trägt, durch einen künstlichen Einschnitt von dem sich dahinter fortsetzenden Felsrücken getrennt. Eine an den Fels angelehnte Quermauer enthält auf der nordöstlichen Seite den Eingang *A*, durch welchen der Weg gegen Süden führt,

Fig. 72.



Grundriss der Burg Ortenberg 124).

1/2000 n. Gr.

hierauf sich wieder gegen Norden zu einem Thorthurme *B* drehend, von hier in ein Höfchen *C*, welches vor einem Gebäude *D* liegt, das man als Palas bezeichnen könnte, wenn die Reste erkennen liessen, das es einige Behaglichkeit geboten habe. Nun, die kleine Befatzung musste eben zufrieden sein. Wir sehen nach ausen von Fenstern nicht viel; sie mögen nach dem Höfchen *C* gegangen sein. Dagegen zeigen die Löcher im Mauerwerk, das ein ausgeladener Wehgang vorhanden war und ein hölzerner Erker. Hoch über diesen südlichen Theil der Burg erhebt sich der nördliche mit einem fünfeckigen Thurme *F*, der von einem Mantel *G* umgeben ist, welcher die Gestalt eines unregelmässigen Sechsecks hat. Der Thurm selbst kehrt gleich jenem in Schlofseck seine Spitze dem Feinde, d. h. dem Berg Rücken zu, auf welchem dieser seine Wurfmaschinen aufbauen konnte. Indeffen konnten diese Wurfmaschinen weder dem Thurme, noch der ihn mantelförmig umgebenden Mauer ernstlichen Schaden thun.

Die beiden noch stehenden Thürme des Trifels, der Hauptthurm, so wie der ausserhalb der Umfassung stehende quadratische haben noch keine Schlitz, die als Schussöffnungen anzusehen sind, und wenn wir auf unserer Reconstruction in Fig. 37 solche an den Wohngebäuden angenommen haben, so ist es nur die subjective Meinung, das dort solche vorhanden gewesen sein können, da ja Alles irgend wo zum ersten Male vorkommen muss. Hier auf der Burg Ortenberg zeigen alle Theile solche Scharten, so das also nicht blos von den Zinnen aus und vom Weh gange, sondern fast von jedem Punkte her Pfeile auf die Angreifer gefendet werden konnten. Da die Mauer durch ihre Stärke die Bogenschützen

behindert haben würde, so sind Nischen von nicht unbeträchtlicher Grösse hinter jedem Schlitz angelegt.

Von der Feste Landskron im Sundgau nahe bei Basel giebt *Merian*¹²⁵) eine Ansicht, die wir allerdings nicht ganz mit der Grundriss-Skizze in Einklang bringen können, welche wir in Fig. 74 nach *Naeher*¹²⁶) geben; denn die Plateaus auf der Ost- und Westseite sind bei *Merian* nicht zu sehen.

105.
Feste
Landskron.

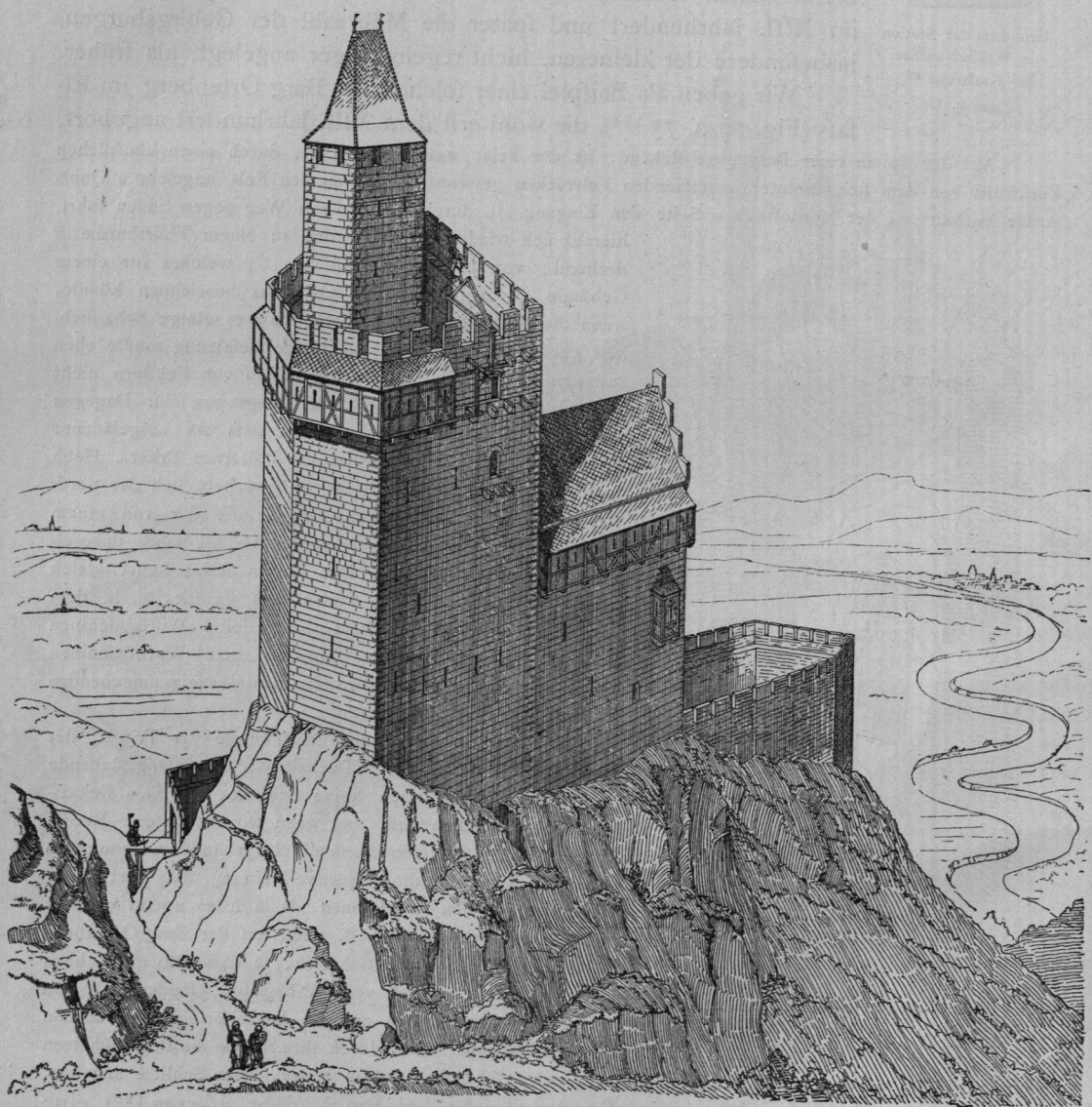
123) Nach ebendaf.

124) Nach: NAEHER, J. Die Burgen in Elfas-Lothringen. Heft 1. Strafsburg 1886. S. 25 u. Bl. 6.

125) In: *Topographia Alsatiae etc.* (Siehe Fussnote 29, S. 36.)

126) NAEHER, J. Die Burgen in Elfas-Lothringen. Heft 2. Strafsburg 1886. S. 11 u. Bl. 5.

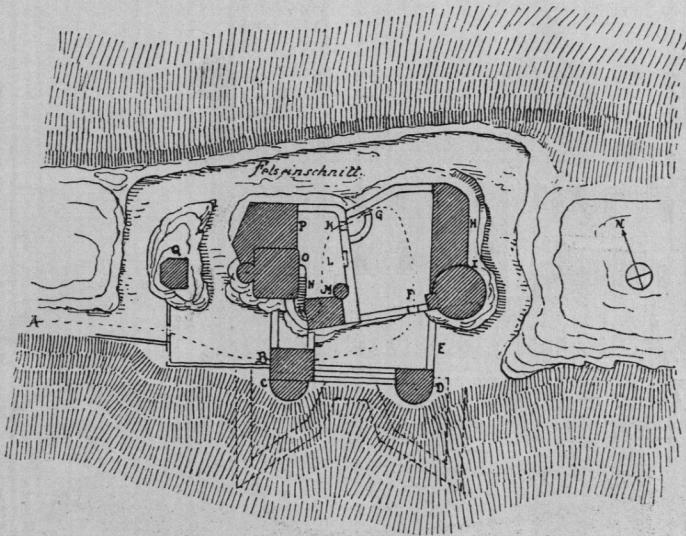
Fig. 73.



Muthmaßliche ursprüngliche Gestalt der Burg Ortenberg,
von Nordwesten aus gesehen ¹²⁴⁾.

Die Feste steht in der Mitte eines Felskammes auf der Höhe eines sich in die Länge ziehenden Bergrückens, auf welchem durch mächtige Felseinschnitte ein Graben gebildet ist, aus dem ein größerer und ein kleinerer stein gebliebener Felsklotz, der größere wieder in zwei Abfätzen, emporragen. Der

Fig. 74.



Grundriß der Feste Landskron 126).

noch in alter Weise hoch über dem Boden des Schloßhofes liegt. Als den Palas dürfen wir mit *Nacher* das Gebäude *P* erkennen. Auf dem isolirten Felsen an der Westseite steht noch ein Thurm *Q*, der wohl durch eine Brücke mit dem an den Hauptthurm *O* sich fügenden Treppenthurme verbunden war. Wenn *Nacher* die Ostseite als die eigentliche Angriffsseite bezeichnet, so ist dies in so fern richtig, als der Berg Rücken dort mehr Raum bot, um Angriffsmaschinen aufzustellen und ein kleines Belagerungsheer zu entwickeln; indessen würde ohne Zweifel der Belagerer versucht haben, die Burg auch von Westen anzugreifen, und deshalb war der Thurm *Q* von großer Wichtigkeit, wie überhaupt der Baumeister der Situation volle Rechnung getragen hat, indem er eben so den Thurm *Z* nach Osten, der dortigen Felsplatte entgegen, als jenen *Q* gegen die westliche gerichtet hat. Nach Süden war aber der Berg ebenfalls nicht unerfeiglich, sondern leicht zugänglich; deshalb richtete der Baumeister noch das Vorwerk gegen Süden und führte den auf der Höhe am Fusse der Felsen hinführenden Weg durch das Vorwerk hindurch, um die Verbindung des Feindes zu erschweren, wenn dieser von der Ost- und Westseite zugleich angreifen wollte. Immerhin bleibt es auffallend, daß die beiden Felspartien so einfach zu Gunsten des Belagerers zu beiden Seiten offen geblieben zu sein scheinen, und es kann der Gedanke nicht abgewiesen werden, daß sich Vorwerke noch weiter ausdehnten und die Felsen eingeschlossen haben.

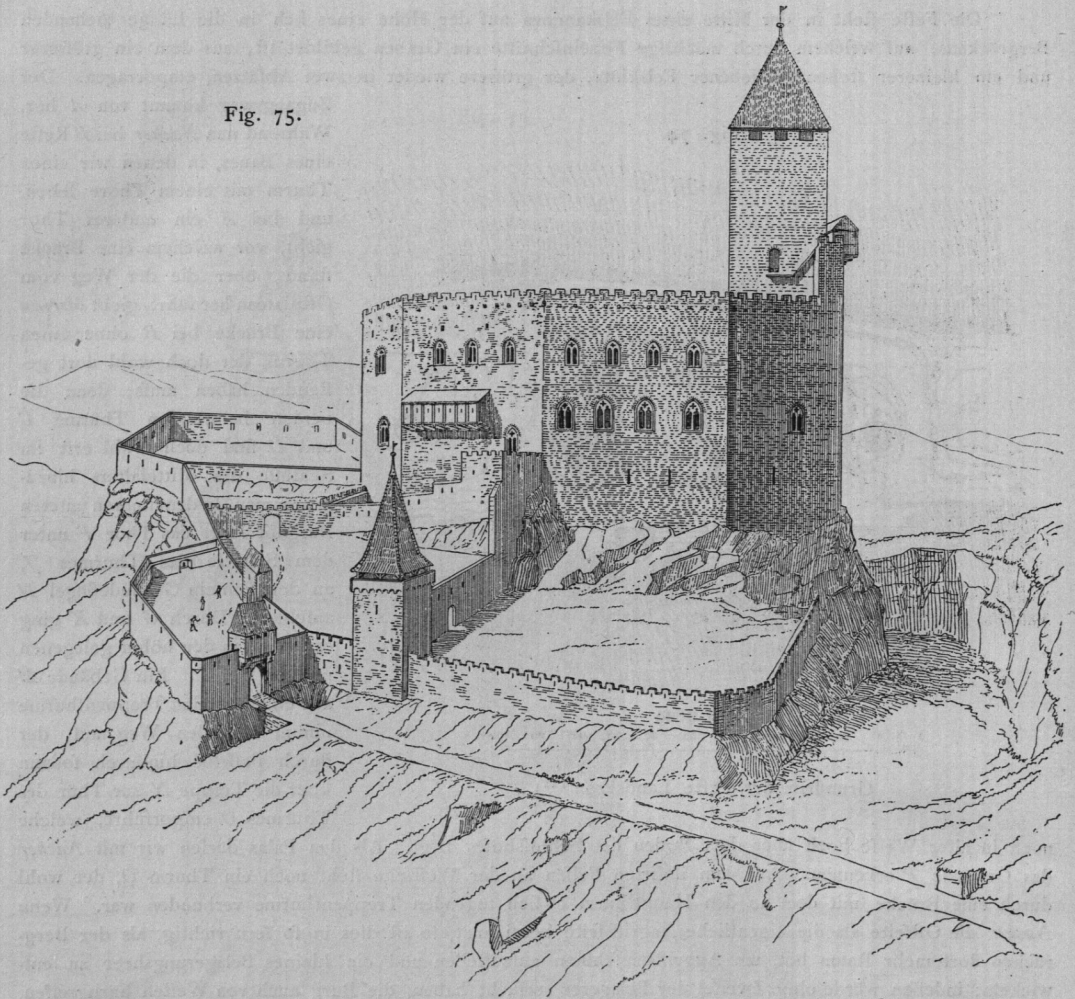
Ueber den Bau der Burg liegen bestimmte Nachrichten nicht vor; sie soll von Kaiser *Friedrich II.* 1215 eingenommen worden sein, und wahrscheinlich ist sie erst nach dieser Zeit neu aufgebaut worden. Im XVII. Jahrhundert, als die Fortschritte der Artillerie eine Belagerung aus der Nähe ganz überflüssig machten und daher eine Beschießung von der Südseite her das Wahrscheinlichere war, erhielt sie dort noch ein Kronwerk, das die feindliche Artillerie zum Schweigen bringen sollte. Indessen konnte dies einer regelrechten Belagerung gegenüber sie nicht schützen, und *Friedrich V.* von Baden überließ daher 1664 die Burg gegen Entschädigung an die Franzosen, welche sie sprengten.

Es ist nur eine kleine, aber nicht uninteressante Burg, von der wir in Fig. 76 den Grundriß, nach einer Aufnahme *Winkler's*, so wie in Fig. 75 einen von diesem angefertigten Reconstructions-Entwurf geben, die Spesburg 127) bei Andlau im Elfsas.

106.
Spesburg.

127) Vergl. NAEHER, J. Die Burgen in Elfsas-Lothringen. Heft 1. Straßburg 1886. S. 30 u. Bl. 8.

Fig. 75.



Ansicht der Spesburg.

Reconstructions-Entwurf von C. Winkler.

Sie steht am Ende einer Bergzunge, die von Norden nach Süden läuft, auf einem Felsklotze, der durch einen Graben *H* theilweise vom Gebirgskamme abgetrennt ist. Der Graben ist offenbar nicht fertig geworden; denn bei *F* ist ein Stück des Felsens noch stehen geblieben, einer der Belege für die Thatfache, daß so häufig der Bau einzelner Werke sich in die Länge zog, bis man es schliesslich nicht mehr der Mühe werth hielt, sie zu vollenden. Gegen diesen Graben, d. h. also gegen den abfallenden Bergrücken hin, ist der Burghurm *G* und eine mächtige hohe Mauer gerichtet, welche beide der vorigen Periode angehören dürften. Auffallend ist die Höhe dieser Mauer. An sie schließt sich, ihr an Höhe nachstehend, der Wohnhausbau *F* an, der zwar vielleicht im Kerne auch älter ist, aber jedenfalls in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts einen Umbau erfahren hat, durch welchen der jetzige Charakter der Burg bestimmt ist. Ob *Winkler's* Annahme ganz zutreffend ist, daß der Bau von dieser Seite kein sichtbares Dach hatte, sondern daß dasselbe nach der anderen Seite abfiel, wagen

Fig. 76.

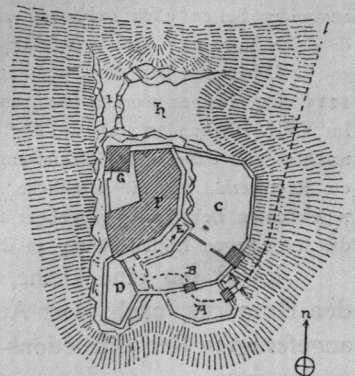
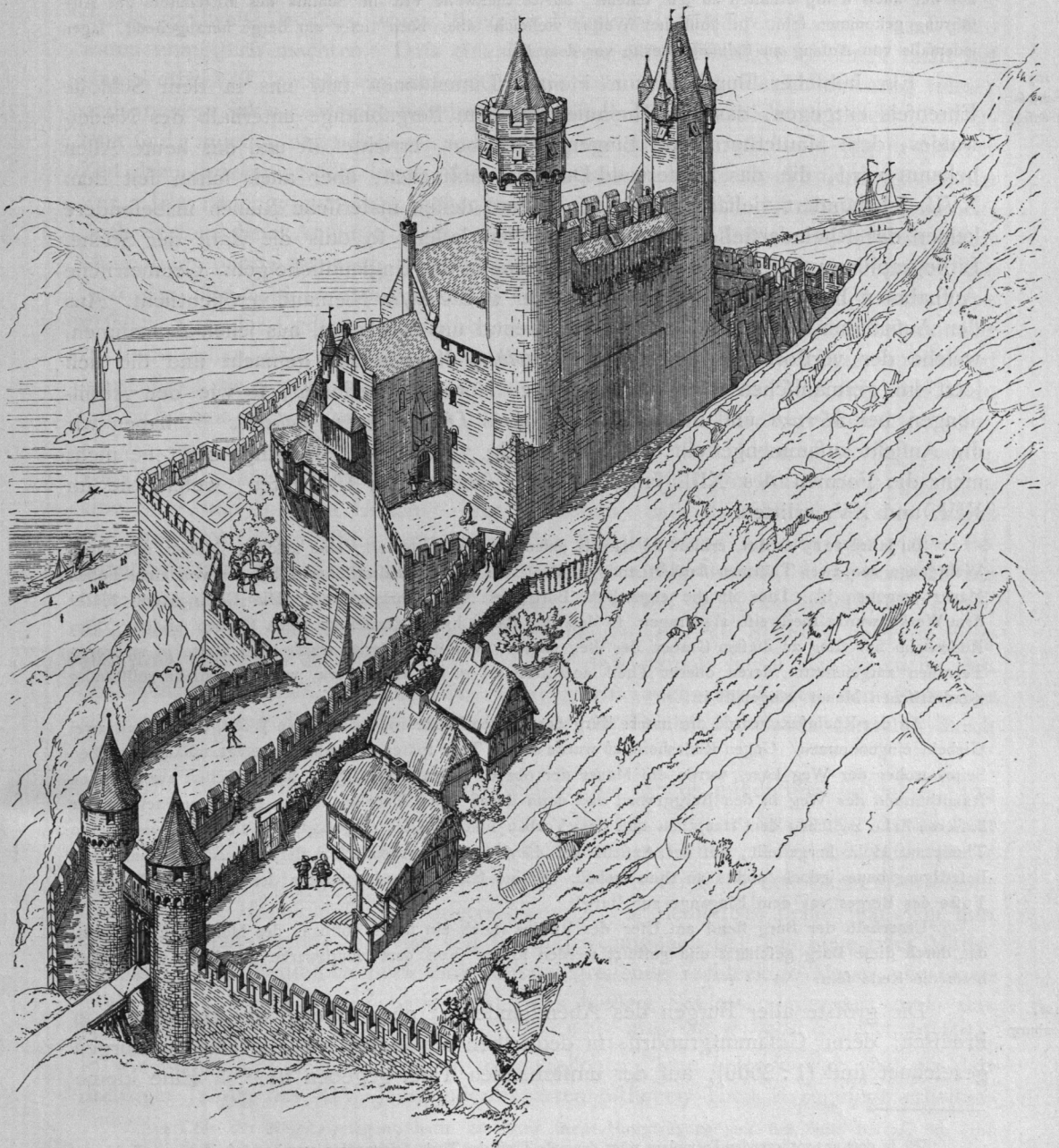
Grundriß der Spesburg¹²⁸⁾. — 1/2000 n. Gr.¹²⁸⁾ Nach *Winkler's* Aufnahmen.

Fig. 77.



Ursprüngliche Gestalt des Schlosses Ehrenfels.

wir nicht zu entscheiden; eben so wenig, ob der Zinnenkranz auf einen hölzernen Wehrgang berechnet war, der auf Consolen oder auf eingesteckte Balken sich stützte. Die Mauer ist von Fenstern durchbrochen, welche den Räumen des Wohnhauses einige Behaglichkeit sicherten. Der Zugangsweg kam von Nordosten her, führte im Südoften durch einen ersten Vorhof *A* in einen zweiten *B*, zu dessen Seiten zwei andere *C* und *D* lagen, und dann durch einen schmalen Gang bei *E* in das Wohnhaus *F*. Diese Außenanlage, von der nur noch wenig erhalten zu sein scheint, dürfte theilweise erst im Schlufs des Mittelalters zur Ausführung gekommen sein. In ähnlicher Weise, vielleicht aber noch tiefer am Berge herabgehend, lagen jedenfalls von Anfang an Palissadenwerke vor dem Bau.

107.
Schlofs
Ehrenfels.

Ein hübscher Burgbau von kleinen Dimensionen tritt uns in dem Schlosse Ehrenfels entgegen, das am Rheinufer auf dem Bergabhange unterhalb des Niederwaldes, dem Mäufethurm und Bingen gegenüber, errichtet ist und das heute Allen bekannt wird, die das Niederwald-Denkmal auffuchen, aber auch schon seit dem XVII. Jahrhundert vielfach abgebildet ist und dessen malerische Ruinen insbesondere keiner der Rheindarsteller sich hat entgehen lassen, so dafs die Zahl der Stiche, Lithographien und Photographien dieser Ruine in das Unglaubliche geht. Geometrische Aufnahmen hat aber unseres Wissens aufser *v. Cohausen* Niemand veröffentlicht. Aus den Aufnahmen, welche dieser verehrte Freund uns überlassen, aus jenen Aufnahmen, welche der verstorbene Graf *Botho v. Stolberg-Wernigerode* gemacht und die sich jetzt im germanischen National-Museum zu Nürnberg befinden, so wie den Abbildungen bei *Merian* und in *Daniel Meissner's Libellus novus politicus*¹²⁹⁾ haben wir die Ansicht zusammengestellt, die wir in Fig. 77 bieten. Allerdings zeigt sie nicht mehr die Formen des XIII. Jahrhunderts, sondern der Umbauten, welche sie im XIV. und XV. erlitten.

Im Jahre 1215 erbaut, erhielt sie damals jedenfalls ihr Hauptwerk, eine mächtige Mauer, mit einem Wehrgange von zwei Thürmen flankirt und vor denselben einen quadratischen Hof, der von einer hohen Mauer umgeben ist. Dies ist die eigentliche Burg des XIII. Jahrhunderts. Die Gebirgswand hinter dem Werke wurde theilweise abgetragen, so dafs der Raum hinter demselben einen Graben bildete. Von Rüdesheim her stieg zu diesem Graben der Weg empor. Vor dem Werke wurde eine Platte in mehreren Terrassen aufgeschüttet, deren oberer Theil, anschliessend an das Hauptwerk, von einer nicht vollständig quadratischen Mauer eingefasst ist.

An der Rheinseite wurde die innere Burg der ganzen Breite nach durch ein Wohngebäude mit zwei Giebeln eingenommen. Gegen Rüdesheim zu wurde an das Thor später ein Anbau angefügt. Nach derselben Seite, woher der Weg kam, wurde die Mauer der oberen Terrasse verlängert und zwischen zwei kleinen Rundthürmen der Weg in den Burggraben und dann durch einen Thorbau in das Innere geleitet. In der äufseren Ecke zwischen dem Hauptbau und dem Vorbau sind Gebäude eingefügt, die theilweise im oberen Theile aus Holz hergestellt, auf der Ansicht bei *Meissner* ausserordentlich malerisch aussehen, mit dem Befestigungsbaue jedoch nichts zu thun haben. Einige Häuser standen hinter der Mauerumfassung am Fusse des Berges vor dem Eingange zur Burg.

Unterhalb der Burg stand am Ufer des Rheins noch ein festes Zollhaus des Mainzer Erzbischofs, das durch diese Burg geschützt und gestützt werden sollte. Von dem Hauptwerke der Burg wird später noch die Rede sein.

108.
Marienburg.

Die grösste aller Burgen des Abendlandes ist ohne Zweifel die Marienburg in Preussen, deren Gesamtgrundrifs in demselben Mafsstabe, wie alle übrigen Burgen gezeichnet sind (1:2000), auf der umstehenden Tafel gegeben ist¹³⁰⁾. Eine kleine

¹²⁹⁾ In dem uns vorliegenden Exemplare trägt der erste Theil den Titel: *Sciographia cosmica*, dafs ist Newes Emblematisches Büchlein, darinnen in acht Centuriis die Vornembsten Stätt, Vestung, Schlöffer etc. der gantzen Welt Nürnberg, *Paul Fürst* 1637; die übrigen: *Libellus Novus politicus Emblematicus civitatum, pars altera 1638, tertia 1638, quarta 1638*, (worin auf Blatt 10 unsere Feste gegeben ist) etc.

¹³⁰⁾ Schlofs Marienburg in Preussen. Nach seinen vorzüglichsten äufsern und innern Ansichten dargestellt. Herausgegeben von *F. Frick*. Berlin 1799. 19 Tafeln in Aqua tinta. Die Aufnahmen sind von *Gilly* und *Rabe*.

Historische und architectonische Erläuterungen der Prospekte des Schlofles Marienburg in Preussen. Herausgegeben von *F. Frick*. Berlin 1802.

Anhöhe am Ufer der Nogat nahm den höchsten Theil der Burg auf, die sich im Uebrigen längs des Flusufers ausdehnte, von Wassergräben umgeben, welche ihre Hauptstärke bildeten, da das Wasser des Balauer Sees in dieselben geleitet werden konnte, und die so breit waren, daß sie, wenn selbe auch etwa bei niedrigem Wasserstande theilweise trocken waren, doch in Folge des sumpfigen Bodens das Durchwaten unmöglich machten. Daß eine Burg von dem gewaltigen Umfange nicht auf einmal erbaut ist, leuchtet ein, und wir erfahren auch schon aus der Bezeichnung »altes« und »neues« Schloß, welche einzelne Theile tragen, daß sie nicht zu gleicher Zeit erbaut sind; indessen zeigt doch wiederum die ganze Anlage, daß nur wenig in späterer Zeit dazu gekommen sein kann, das nicht von Anfang an in Aussicht genommen war. Die Anfänge der Burg gehen in die Mitte des XIII. Jahrhunderts zurück; doch dürften diese Anfänge kaum in Betracht kommen. Erst 1276, als die Stadt Marienburg gegründet wurde, wurde auch die Ordensburg an der Stelle errichtet, die jetzt das alte Schloß einnimmt. Ob schon damals, da Starckenberg bereits 1271 gefallen war, der Gedanke auftauchte, daß die Kämpfe im heiligen Lande nunmehr zu Ende gehen, daß der Orden nunmehr seinen Sitz in Preußen nehmen müsse und Marienburg die geeignetste Stelle für den Ordensmittelpunkt sei, läßt sich zwar kaum mit Sicherheit nachweisen, ist aber durchaus wahrscheinlich. Erst im Jahre 1309 aber, als der Sitz des Großmeisters, der 1292 von Akon nach Venedig verlegt wurde, von Venedig hierher übertragen war, konnte der Plan zur Ausführung gelangen, eine Burg von folchem Umfange hier zu bauen, daß das Haupttheil des Ordens am Sitze des Großmeisters vereinigt werden konnte; denn nur für eine große Besatzung konnte eine Burg von folchem Umfange nöthig werden, nicht etwa für die hier vereinigten Würdenträger des Ordens. Es darf wohl angenommen werden, daß nicht 1276, wie bei so manchen Ordensbauten, eine als definitiv geltende Burg aus Holz und Erde errichtet wurde, sondern daß damals schon der wirkliche Bau des jetzigen Hochschlosses begann, wenn gewiß auch der Orden den Platz, an welchem er seine Burg errichten wollte, für die Dauer des Baues zunächst durch provisorische Werke sicherte.

Die Burg besteht aus drei Haupttheilen, die gewiß mindestens im Jahre 1309 so geplant wurden, wie sie ausgeführt sind, aber erst nach und nach zur Ausführung gelangen konnten, da das wichtigste, das Kernwerk, natürlich zuerst, die Außenwerke zuletzt zur Ausführung kamen. Als innerster Theil, als Kern des Ganzen, erscheint das alte oder Hochschloß (*III* unseres Planes). Vor demselben dehnt sich, von ihm beherrscht, ein Vorhof aus, der von Gebäuden umgeben ist: das neue oder Mittelschloß *II*, vor demselben noch eine weitaus greifende rechteckige Mauer, die einen ganz umfangreichen Hof *I* umschließt: das niedere Schloß. Jedenfalls muß das Hochschloß bald nach 1309 beendet worden sein; denn die Kirche, welche unstreitig, so wie sie jetzt erscheint, nicht im ursprünglichen Plane gelegen war, hat in den dreißiger Jahren des XIV. Jahrhunderts ihren östlichen Theil *Z* zugefügt erhalten.

Am Ufer der Nogat gelegen, hatte die Burg ihren Hauptzugang von der Seite bei *A*, wo eine Brücke über die Nogat führte, an deren entgegengesetztem Ende ein Vorwerk lag und die hier auf ein mit zwei runden Thürmen besetztes Thor, das Wasserthor, mündete. Aus der Anlage dieses Thores, so wie der Thatfache, daß der Raum längs des Ufers in alter Zeit als Zwinger bezeichnet wurde, geht hervor, daß sich eine Mauer am Ufer befand, die eine Vertheidigung dieses Vorraumes zuließ. Die hohe Lage der Brücke gestattete jedoch eine Landung mit Kähnen an dieser Stelle nicht; man hatte daher, da man in der Burg auf den Wasserverkehr nicht verzichten wollte, ein kleines Stück des Ufers außerhalb der Umfassung gelassen und bei *B*, unter dem Schutze eines Thurmes, einen zweiten Eingang zum Zwinger her-

gestellt. Hinter diesem Thurme *B* führt eine Brücke über den äußeren Graben nach dem Thore *C*, dem Harnischthore, das zwischen zwei Thürmen, dem Harnischthurme und dem *Lorenz*-Thurme (so benannt nach der daneben liegenden *Lorenz*-Kirche *O*), in das untere Schloß, d. h. den großen von Mauern und Thürmen umgebenen Hof *I*, führte. Am Ende der Zwingermauer, da wo der Ausfluß der Gräben in die Nogat stattfinden mußte, steht noch ein runder Thurm, der ehemals wohl ganz im Wasser stand, der »schiebeleichte« oder »Buttermilchthurm« *T*, der aber, so wie er jetzt erscheint, erst 100 Jahre später erbaut ist (1412). Ohne Zweifel waren in der Zwingermauer noch andere Thürme angelegt oder beabsichtigt, wie wir solche den großen Entfernungen entsprechend, in welchen die Thürme der Umfassungsmauer der Marienburg überhaupt stehen¹⁸¹⁾, in unserem Plane punktirt haben. Auch die Nordwestseite des Burghofes *I* zeigt keine Thürme mehr, so daß wir solche ebenfalls durch Punktirung angedeutet haben.

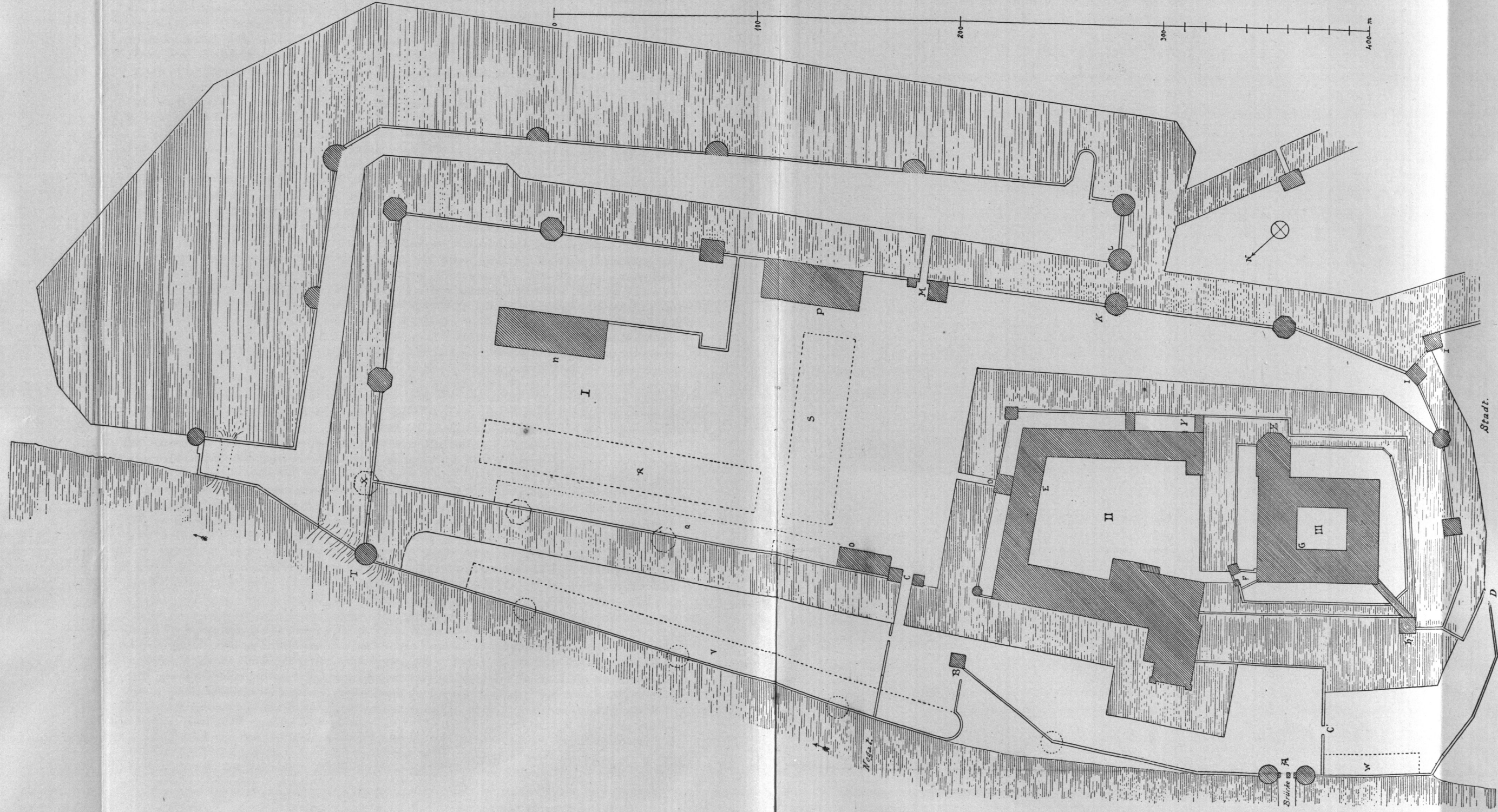
Dieser größte aller Burghöfe hatte in seinem Inneren eine Reihe von jedenfalls niedrigen Gebäuden verschiedener Art, in welchen gewiß Mannschaft und Pferde in großer Zahl, wie in einem Lager, untergebracht waren, Gebäude, deren Anordnung vielleicht ganz einem römischen Lager glich, die wir uns gern leicht zerstörbar ausgeführt denken; denn das Heer bestand aus Söldnern, auf deren Zuverlässigkeit nicht jederzeit gerechnet werden konnte, gegen die man unter Umständen zu fürchten hatte, die Burg vertheidigen zu müssen, die also nicht in ihren Häusern eine zu feste Stütze für ihr Auftreten finden durften. Später mögen einzelne Gebäude monumental errichtet worden sein. Mit der ursprünglichen Bestimmung der Burg hörte die alte Einrichtung auf; Gebäude entfielen und verschwanden.

Der Grundriß von *Rabe* läßt einige erkennen, von denen die in unserem Plane schraffirt noch in ältere Zeit hinauf gehen, die punktirt aber späteren Ursprunges sind. Dem Harnischthore gegenüber liegt ein zweites Thor, das Schnitzthor, gleichfalls zwischen zwei viereckigen Thürmen. Aus dem Vorhandensein desselben schließen wir, daß der auf dieser Seite befindliche Zwinger, von welchem bekannt ist, daß seine Umfassungsmauer und Thürme erst nach der Belagerung von 1410 errichtet sind, schon vorher in ähnlicher Weise vorhanden gewesen sein muß; denn das Schnitzthor führt nur eben in diesen Zwinger. Hätte es einen wirklichen Verkehr nach außen vermitteln sollen, so würde man es nicht nach 1410 durch den Zwinger verbaut haben. Ob das südwestliche Ende dieses Zwingers damals schon die Gestalt bekam, die es später trug, scheint mehr als zweifelhaft. Damals hat wohl dem Thurm *K*, der vorhanden gewesen sein muß, der Thurm *L*, so wie ein zweiter außen gelegener entsprochen. Ein nasser Graben innerhalb des Zwingers zieht sich um den gesammten Bau; ein zweiter von ganz besonderer Breite liegt auf der Ost- und Nordseite vor dem Zwinger, um diesen eben so unzugänglich zu machen, als die Nogat dies auf der Nordwestseite that. Er führte den Namen Meisters *Karpfenteich*. Vielleicht dürfen wir bei der Aufgabe, die dieses besetzte Lager zu erfüllen hatte, annehmen, daß die Ausführung der ganzen monumentalen Mauer des niedrigen Schloßes sich lange verzögert hat und lange, vielleicht bis zum Schlusse des XIV. Jahrhunderts, ein Wall mit Holzumfassung stehen blieb, so daß die Ausführung des Zwingers nach 1410 und die urkundlich belegte des Buttermilchthurmes 1412 eben einfach den naturgemäßen Abschluß der seit 1309 oder schon 1276 geplanten Gesammtburg ergeben. Dieser untere Theil der Marienburg hat in Bezug auf Zweck und Anlage keine Parallele im Schloße von Vincennes¹⁸²⁾, das auch ein festes Lager für eine damals große Armee war, die in das Feld geführt werden sollte, wie auch der Orden 1410 erst den Polen in die Feldschlacht bei Tannenberg entgegen zog und dann nach der verlorenen Schlacht sich noch in der Feste zu vertheidigen und zu halten vermochte. In Vincennes aber ist der *Donjon* relativ klein, so daß er mit wenig Mann gegen die etwa aufständischen Söldner vertheidigt werden konnte, weil eben dort nur ein königlicher Befehlshaber wohnte. Hier war es der Kriegsherr selbst, der Großmeister mit allen Beamten und dem ganzen Orden, der in einem Werke fürstliches Unterkommen finden mußte, das, falls die Söldner, welche in den niedrigen Schloßlagen hausten, es anzugreifen gedachten, mit großer Mannschaft durch die Ritter selbst vertheidigt werden sollte. Diesem Zweck dient die eigentliche Burg.

Aus zwei Theilen bestehend, dem mittleren oder neuen Schloße *II* und dem alten oder Hochschloße *III*, liegt sie an der südwestlichen Ecke des ganzen Baues, so daß sich der Hof *I* noch um die Ostseite dieser Hauptbauten fortsetzt und ein nasser Graben in Verbindung mit dem Hauptgraben innerhalb des Hofes diese Burg umzieht. Ueber den Graben führt an der Nordostseite eine Brücke *D* zu einem Thorbau und bei *E* durch das Gebäude hindurch in den Hof; ein Zwinger mit Thürmen umgab das Mittelschloß gegen Nordosten und Südosten. Die südwestliche Ecke ist in den Graben hinein vorgebaut; es ist dort der schmuckvollste Theil, die Hochmeisterswohnung, durch *Winrich von Kniprode* (1351—1382) errichtet, der das Werk *Dietrich's von Altenburg* an dieser Stelle erweiterte und ergänzte. Es wird unten davon

¹⁸¹⁾ In Vincennes ist diese Entfernung noch größer (siehe Fig. 63, S. 120).

¹⁸²⁾ Siehe Art. 96, S. 120.



Grundriß der Marienburg i. Pr.
Reconstructions-Verfuch.

ausführlich gehandelt werden. Gegen Nordost und Südost noch durch einen befonderen Zwinger geschützt, von welchem wir noch auf den Thurm an der südlichen Ecke, den »Pfaffenthurm«, aufmerksam machen müssen, ist das mittlere Schloß an der vierten Seite ganz offen und durch einen Graben vom Hochschloße getrennt, der jetzt zwar trocken ist, welcher aber, zwischen den übrigen gelegen, nach unserer Meinung ursprünglich auch so tief gewesen sein muß, daß er Wasser hatte. Neben der Hochmeisterswohnung führt eine Brücke über denselben nach Thore *F*, von welchem schräg nach *G* der Eingang in den inneren Hof des alten oder Hochschloffes *III* führte. Dasselbe ist annähernd quadratisch angelegt und ringsum von einem Zwinger umgeben, der jetzt von der Kirche durchbrochen ist. Außerhalb des Zwingers steht im Graben der Thurm *H*, welcher durch einen auf Bogen stehenden Wehgang mit einem der oberen Geschosse des Hauptbaues verbunden ist. Ähnliche Thürme kommen bei Deutschordensbauten hier und da vor und tragen den Namen »Danzger«. Ihr Vorbild mag der Thurm der Feste Starkenberg gewesen sein, obwohl wir ja ältere ähnliche, so am Trifels, in Deutschland haben. Die Bezeichnung »Danzger« allerdings läßt sich erst bei den preussischen Ordensbauten nachweisen¹³³). Es hatte die Anlage eines solchen Thurmes den großen Werth, welchen jedes Außenwerk hat, und durch die Verbindung mit dem Hauptbau noch den Vortheil, daß es jederzeit von diesem aus mit genügender Mannschaft versehen werden und daß sich dieselbe, wenn der Thurm gefallen war, leicht in den Hauptbau zurückziehen konnte. Vor Allem konnte die Mannschaft im Weh gange aber die Annäherung eines Feindes an beiden Seiten des Hauptbaues durch Bewerfen der Feinde mit Steinen und Pfeilen leicht verhindern, insbesondere seit die Armbrust einen sicheren und kräftigen Schuß gestattete. Köhler glaubt daher, daß, bevor *Dietrich's von Altenburg* Kirchenbau aus dem Hochschloße hervortrat, der Pfaffenthurm *Y* mit der unserm Danzger *H* diagonal gegenüber liegenden Ecke des Hochschloffes eben so durch einen schrägen Wehgang verbunden war, wie letzterer, so daß durch ihn auch die beiden anderen Seiten des Hochschloffes vertheidigt waren, eine Annahme, welche mindestens Zweckmäßigkeitsgründe für sich hat, wenn schon der Gang etwas lang werden mußte und sich auch kein Beweis dafür erbringen läßt. Muß man so manche andere Hypothese hinnehmen, so darf gewiß auch diese Geltung beanspruchen. Unser Danzger *H* hatte aber auch noch die Aufgabe, die um den Graben des Hochschloffes befindlichen Stauvorrichtungen zu schützen.

Diese sind theilweise auch noch erhalten. Nicht zu allen Zeiten konnte der Wasserzufluß der gleiche sein; bei niedrigem Wasserstande mußte daher die Einrichtung getroffen sein, daß das Wasser an den wichtigsten Stellen gestaut werden konnte und in die übrigen Gräben erst dann einfloß, wenn der kleine Raum, auf welchen es durch Stauung beschränkt wurde, gefüllt war und überfloß. Als diesen innersten, unter allen Umständen zuerst zu füllenden Graben zeigt sich ein Streifen rings um den Zwinger des Hochschloffes, der, durch eine im Graben aufgeführte Mauer umschlossen, einerseits an den Pfaffenthurm, dann an den Danzger *H* und andererseits an die Hochmeisterswohnung sich anlehnte und, wenn er auch nur einige Meter breit war, doch mindestens das ganze Hochschloß mit Wasser umgab, wenn die übrigen Gräben trocken lagen. Aber auch wenn alle Gräben durch das über diese Mauer überfließende Wasser oder geöffnete Schleusen gefüllt waren, bildete sie unter dem Wasserpiegel ein sehr werthvolles Hinderniß gegen eine Annäherung mit Kähnen an die Zwingermauer. Die uns zur Verfügung stehenden Grundrisse von *Rabe* zeigen eben nur Reste dieser Mauern, welche wir auf unserem Plane ergänzt haben, wobei uns allerdings jeder Anhaltspunkt fehlte, um fest zu stellen, wie das Wasser in diesen innersten Graben eingeleitet wurde. Eine zweite Linie solcher Stauauern dürfte sich dadurch ergeben haben, daß, ebenfalls in Verbindung mit dem Danzger, die thurmbesetzte Mauer, welche das Schloß gegen die Stadt sicherte, im Wasser stand und wohl bei der Brücke des Harnischthores ebenfalls eine Verbindung vorhanden war, so daß, wenn das Wasser noch nicht für alle Gräben reichte, doch der Graben um das mittlere und Hochschloß gefüllt sein konnte, während nur, wenn hier das Wasser übrig war, die Gräben um das niedrige Schloß und um die Stadt sich füllten. Die Stadt selbst, in ihrem Umfange seit 1280 gut befestigt, war gegen die Burg vollständig offen; die directe Verbindung ging nur aus dem Zwinger durch das Thor *C'* nach dem Thore bei *D*, welches unter dem Namen »Schuhthor« eines der Stadthore bildete. Köhler erwähnt noch eine Verbindung, die über eine Brücke weg vom Hochschloß nach einem der Thürme, dem *Dietrich's*-Thurme ging und von diesem in die Stadt führte. Unter König *Friedrich II.* erst wurde 1774 ein entsprechender Eingang direct aus der Stadt in das Hochschloß hergestellt. Die Stadt selbst bildete nach Süden eine Vorburg des Schloffes; sie wurde unter *Winrich von Kniprode* durch Hereinziehen der vor den Thoren angegliederten Neufstadt erweitert, so daß der ganze Complex von Burg und Stadt im Beginne des XV. Jahrhunderts zur Zeit der höchsten Blüthe des Ordens einen imposanten

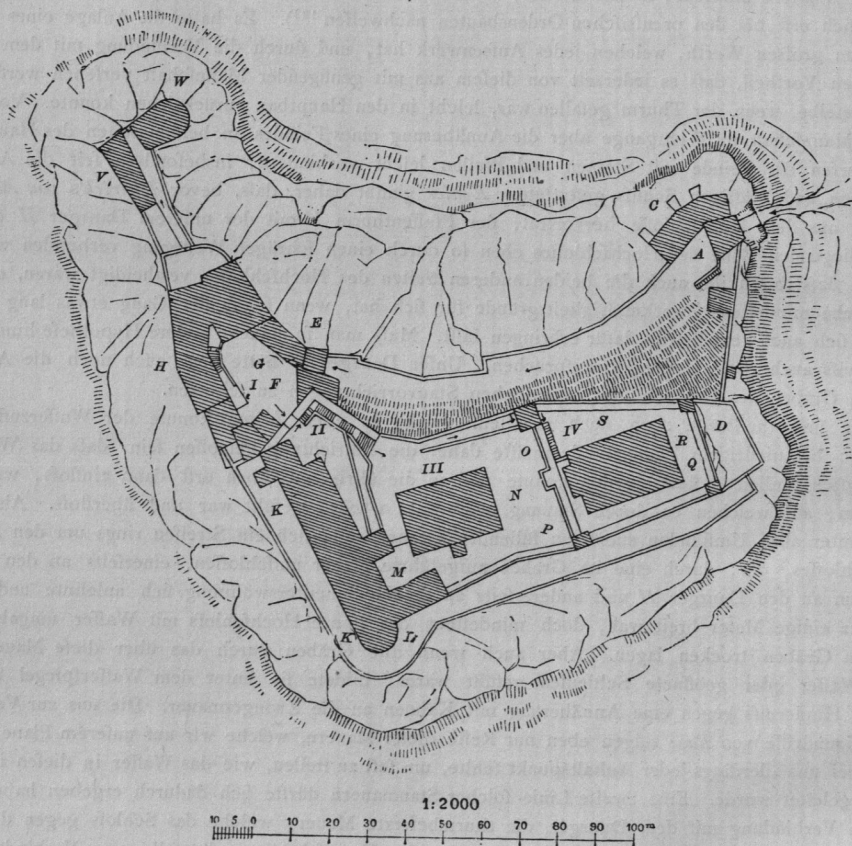
¹³³) Nach Köhler (a. a. O., Bd. 3, S. 453) dürfte die Bezeichnung erst von dem 1380 errichteten »Stockthurm« zu Danzig hergeleitet sein, der vor dem hohen Thore stand.

Umfang hatte. Diese höchste Blüthe dauerte allerdings nicht lange. Die Schlacht bei Grünwalde-Tannenberg brach die Macht des Ordens; seine eigenen, nicht mehr bezahlten Söldner hielten 1457 den Großmeister im Schlosse gefangen und übergaben dasselbe gegen Zahlung den Polen, in deren Händen es auch beim Friedensschlusse 1466 verblieb. Stadt und Schloß waren im Besitz der Polen, die sie lange als ihre beste Feste anfaßen, bis sie 1772 an Preußen fielen.

109.
Carlstein.

Wenn Kaiser *Carl IV.* in den Jahren 1348—57, abgelegen von seiner Residenz, auf einem Bergkämme eine Burg von beträchtlicher Ausdehnung errichtete, wie er dies in seinem Carlstein (Fig. 78¹³⁴) that, so hatte diese nicht den Zweck, die Gegend zu schützen, noch jenen, sie in Botmäßigkeit zu halten, sondern ausschließlich den,

Fig. 78.



Grundriß der Burg Carlstein¹³⁴).

dem Kaiser eine sichere Wohnstätte zu gewähren, wo er, zurückgezogen von der Welt, ausschließlich sich selbst leben, in Einsamkeit seinen Betrachtungen nachhängen, zugleich aber auch die Schätze, welche er gefammelt, sicher und wohl verwahren konnte. Daß die Burg eine große Befatzung umfassen sollte, lag nicht in der Absicht des Erbauers; vielmehr sollte sie als ein Schmuckstück und Schatzkästlein auch äußerlich erscheinen.

Von Westen nach Osten ziehend ist die Burg auf einem halbmondförmigen Felsplateau, das im Osten seine höchste Höhe erreicht, aufgebaut; zerklüftet und steil fällt der Fels nach allen Seiten ab; durch seinen Fuß ist an der Nordostspitze der Weg gehauen, welcher zum ersten Eingangsthore, dem

¹³⁴) Nach: Mittheilungen der K. K. Central-Commission für Baudenkmale, Bd. 7, S. 75.

Thürme *A*, führt, an welchen sich bei *C* ein Wachthaus anschliesst, während auf der südlichen Seite eine Mauer mit einem Thurme hoch den Berg hinauf bis zum Plateau *D* geht. In einem Zwinger steigt nun der Weg von *A* bis zum zweiten Thorthurme *E*, an welchen sich die Gebäude *F* und *G* anlehnen. Durch das letztere hindurch gelangt man in den untersten Burghof *I*, welchen gegen Westen die Gebäude *H* umschliessen, gegen Osten aber eine mächtige Stützmauer, die den zweiten Hof *II* einschliesst. Diefes führt zum Palas *K*, in welchem der Kaiser seine Wohngemächer aufgeschlagen, an den sich bei *L* Wohnräume für die Stiftsgeistlichkeit anschliessen, bei *M* ein Treppenhaus, das die verschiedenen Stockwerke des Palas — es sind deren im Ganzen fünf — mit einander verbindet. Von diesem Treppenhause aus geht auch eine Brücke zum Hauptthurme *N*, welcher auf dem nur durch eine Freitreppe zugänglichen Plateau *III* steht. Der Thurm hat jetzt nur noch drei Stockwerke, deren oberstes die Capelle bildet, von der das Gebäude heute als die Collegiat-Kirche *B. Mariae Virg.* bezeichnet wird. Im Geschofs unter der Capelle befinden sich Wohnräume; die Mauern sind daher von Fenstern durchbrochen, eben so im Capellengeschoffe selbst; in denselben befinden sich die Treppen. Im obersten Geschoffe ist in der einen Ecke noch eine capellenartige Schatzkammer eingelassen; kurz die Mauern sind sehr geschwächt, so dass, da auch die Wehrplatte und der Wehrgang fehlen, das Gebäude sich jetzt durchaus nicht mehr als Hauptthurm der Feste zeigt.

Das Plateau *IV* erhebt sich noch höher, als *III*; es ist von Mauern mit Wehrgängen und vier Thürmen *O, P, Q, R* eingefasst. Der Thurm *O*, zu welchem man mittels einer Rampe vom Hofe *III* emporsteigt, enthält das Eingangsthor zu dieser Platte, auf welcher ein zweiter Hauptthurm *S* steht, zu dessen Eingang, vor welchem ehemals eine Zugbrücke angelegt war, eine an die Mauer *OP* angelehnte Treppe emporführt. Diefes Thurm hat auf der Platte drei gewölbte und darüber noch zwei ungewölbte Stockwerke, über welchen sich erst, heute ganz verstümmelt, der Wehrgang befand. Die Mauern dieses Thurmes sind noch etwas stärker, als jene des ersten, aber ebenfalls schon von unten an durch Fenster durchbrochen, so dass also der Festungscharakter stark gemildert ist; auch hier sind Treppen in die Wände eingelegt. Das mittlere Hauptstockwerk ist die Heilig-Kreuz-Capelle. Die Masse des Thurmes nach seiner Horizontalausdehnung, die Umfassung von Mauern und Thürmen, erinnern lebhaft an ähnliche Bauten der Kreuzfahrer, und es ist durchaus nicht unwahrscheinlich, dass dem Kaiser solche vorschwebten.

Unsere Beschreibung der Burganlage haben wir noch zu vervollständigen durch Erwähnung des westlichen Endes, wo ein Gebäudeflügel *V* und ein halbrund geschlossener Thurm *W*, worin sich der Brunnen befand, stehen, sodann durch Hinweis auf den Zwinger, der sich im rechten Winkel um die südwestliche und südöstliche Seite zieht.

Die Anlage zeigt als besondere Eigenthümlichkeit das Vorhandensein zweier Hauptthürme *N* und *S*, für welche doch ein fortificatorischer Grund nicht ersichtlich ist. Wenn wir diese Zweithürmigkeit des Schlosses auf ihren Grund prüfen, so kann uns nicht entgehen, dass in jedem Thurm die Capelle offenbar den Hauptraum bildete, was ja auch mit anderen Burghürmen übereinstimmt, und da man zwei solcher Capellen haben wollte, auch zwei Thürme errichtete. Dass aber *Carl* zwei Capellen brauchte, geht aus der Fülle der Schätze hervor, die er aufzubewahren hatte, unter denen die Reliquien und Insignien des römischen Reiches einerseits und jene des Königreiches Böhmen andererseits zwei getrennte Gruppen bilden, jede hervorragend genug, um den Schatz einer eigenen Capelle zu bilden. Hatte der Kaiser doch zur Bedienung der *Marien*-Capelle ein Kapitel, das aus einem Dechant, 4 Chorherren und 5 Choralisten bestand, errichtet und zugleich die Bestimmung getroffen, dass auf dem Altare der Heilig-Kreuz-Capelle ausser dem Dechant von Carlstein nur Bischöfe die Messe lesen durften, also gezeigt, welcher hohen Werth und welche Bedeutung er diesen Capellen beilegte.

Was Carlstein von jeher berühmt gemacht hat, war der Luxus, welcher in der glanzvollen Ausstattung herrschte und der noch in einzelnen Capellen, insbesondere der Heilig-Kreuz-Capelle, erhalten ist, welchen zu beschreiben an anderer Stelle unsere Aufgabe sein wird. Auch die Kostbarkeit der Ausstattung der Capellen zeigt, dass um ihretwillen die Burg errichtet wurde. Interessant ist es, zu erfahren, dass die Aufficht über das Schloß einem Burggrafen übertragen war und 20 Kriegsmänner die Besatzung bildeten, während 22 Lehensträger der umliegenden Güter sich im Falle einer Gefahr zur Vertheidigung des Schlosses einzufinden hatten.

Es war also, selbst wenn wir annehmen, dass gerade zufällig der Kaiser mit seinem Gefolge anwesend war, keine grosse Besatzung, der die Vertheidigung der umfangreichen Burg oblag. Sie hatte eben keine militärische Aufgabe; sie war nur vorhanden, um Räuber von den Schätzen abzuhalten, welche die Burg umschloß.

Ueber die Einzelheiten der Vertheidigungsmaassregeln sind wir nicht unterrichtet; denn die Burg, immer bewohnbar geblieben, bedurfte deren nie, und so ist im Laufe der Zeit, zuletzt noch in unserem Jahrhundert, nach und nach Alles entfernt worden, was an Wehrgängen, Galerien, Erkern u. dergl. vorhanden war; selbst Dachformen, die nur ein wenig eigenthümlich waren, mussten weichen, und nur noch

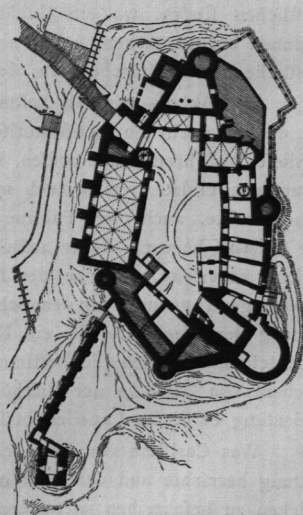
die Tradition weiß davon zu erzählen. Wer sich vor Augen hält, wie gerade in jener Zeit, als die Burg errichtet wurde, der heilige Gral und dessen Burg Munsalvatfch (*Mons Salvatoris*) mit ihrer Ritterchaft das Ideal der ritterlichen und höfischen Kreise bildete, wird sich leicht überzeugen lassen, daß auch *Carl* an den Gral dachte und für seine Heiligthümer (denn der Haupttheil seines Schatzes bestand in Reliquien; auch bei den Reichsheiligthümern wurden stets die Reliquien als die Hauptfache angesehen, und die Hoheitszeichen, wie die Kaiserkrone, erhielten ihre Heiligkeit eben dadurch, daß sie bei den Reliquien aufbewahrt werden durften) eine ähnliche Burg errichten wollte, die sammt ihrer Ritterchaft selbst als Heiligthum gelten sollte. Da dürfen wir denn annehmen, daß auch das Aeußere des Carlssteins mit jenen Galerien und Thürmchen verfehen war, jene Erker und spitzen Dächer zeigte, welche ja die Dichter uns von jeder Burg rühmen. Und wenn auch nach der Einfachheit der unteren Architektur zu schließen, die Wirkung nur auf der Gesammtform beruhte und geradezu ein heiliger Ernst diese Reliquienburg auszeichnete, so können wir uns doch die Gesammterscheinung nicht phantastisch genug denken. Die Erscheinung der Burg sollte dem Nahenden jeden frevelhaften Gedanken nehmen; die Heiligkeit derselben sollte sie mehr schützen, als die geringe Befatzung. In der That wäre es schade gewesen, sie mit ihren Herrlichkeiten der Gefahr einer Belagerung auszusetzen. Sie war eine Idealburg, keine Kriegsburg; um so mehr ist es allerdings auch schade, daß sie durch unwürdige Behandlung mehr herunter gekommen ist, als wenn sie ein dutzendmal gestürmt worden wäre.

110.
Schloß
Vayda-Hunyad.

Eine in anderem Sinne schmuckvolle Burg, welche aber ebenfalls nur zeigt, daß die kriegerische Bedeutung der Burgen schon damals mehr und mehr zurücktrat, ist das Schloß Vayda-Hunyad in Siebenbürgen. Auch dieses Schloß mag, wie manches andere jüngere, schon in früherer Zeit fest gewesen sein. So wie es sich in den Resten zeigt, gehört es dem Schluffe des XIV. und theilweise dem XV. Jahrhundert an. Wir geben in Fig. 79 den Grundriß und fügen auf neben stehender Tafel eine Ansicht der Westseite bei, nach den Aufnahmen, welche die Schüler der Wiener Akademie unter *v. Schmidt's* Leitung gemacht und in den Blättern der »Bauhütte« veröffentlicht haben, wobei die Ansicht zugleich als Restaurations-Entwurf zu betrachten sein mag.

Der Form des niedrigen Bergplateaus entsprechend, das von Süden nach Norden abfällt und dort in das Thal ausgeht, gruppiren sich um einen unregelmäßigen Hof verschiedene Gebäude, von denen sofort der Palas oder Saalbau als hauptfächlichster, als derjenige uns entgegentritt, wegen dessen die ganze Burg errichtet ist, die somit als eine Hofburg oder Festburg zu bezeichnen ist. Der Palas steht mitten in der Umfassung, deren wesentlichsten Theil geradezu seine Westfront bildet; er ist daher ähnlich wie jener von *Pierrefonds* (im Gegenfatz zu jenen älteren des XII. Jahrhunderts, die wehrlos in der Burg stehen und für die deshalb sturmfreie, unzugängliche Lage gesucht ist) zur Vertheidigung eingerichtet. Nördlich vom Palas steht, nicht höher als dieser, der Eingangsthurm mit Erkern, von denen insbesondere der über dem Eingangsthore angelegte das letztere vertheidigt. Vier runde Thürme an verschiedenen Stellen verstärken die Umfassungsmauer, welche allenthalben durch die Außenmauer von Gebäuden gebildet wird, an die sich einzelne Terrassen, insbesondere eine größere an der Nordostecke, legen. Unter den Gebäuden ist die Capelle interessant. Wenn man nicht die Terrassen als solche betrachten will, sind Vorwerke nicht vorhanden. Nur an der Südseite, wo das Gebirgsplateau wesentlich höher ist und wo für die Entfaltung eines Angriffs-Apparates sich geeigneter Raum bietet, steht, durch einen Felseinschnitt davon getrennt, ein starker viereckiger Thurm, dessen oberes Stockwerk, auf Confolen ausgeladen, die Wehrplatte umschließt. Dieser Thurm ist durch einen Wehgang mit dem Schloße selbst verbunden, der über eine hohe Mauer hingehet, welche theilweise das dahinter ansteigende Terrain stützt. Wenn dieser Wehgang nicht rasch von dem

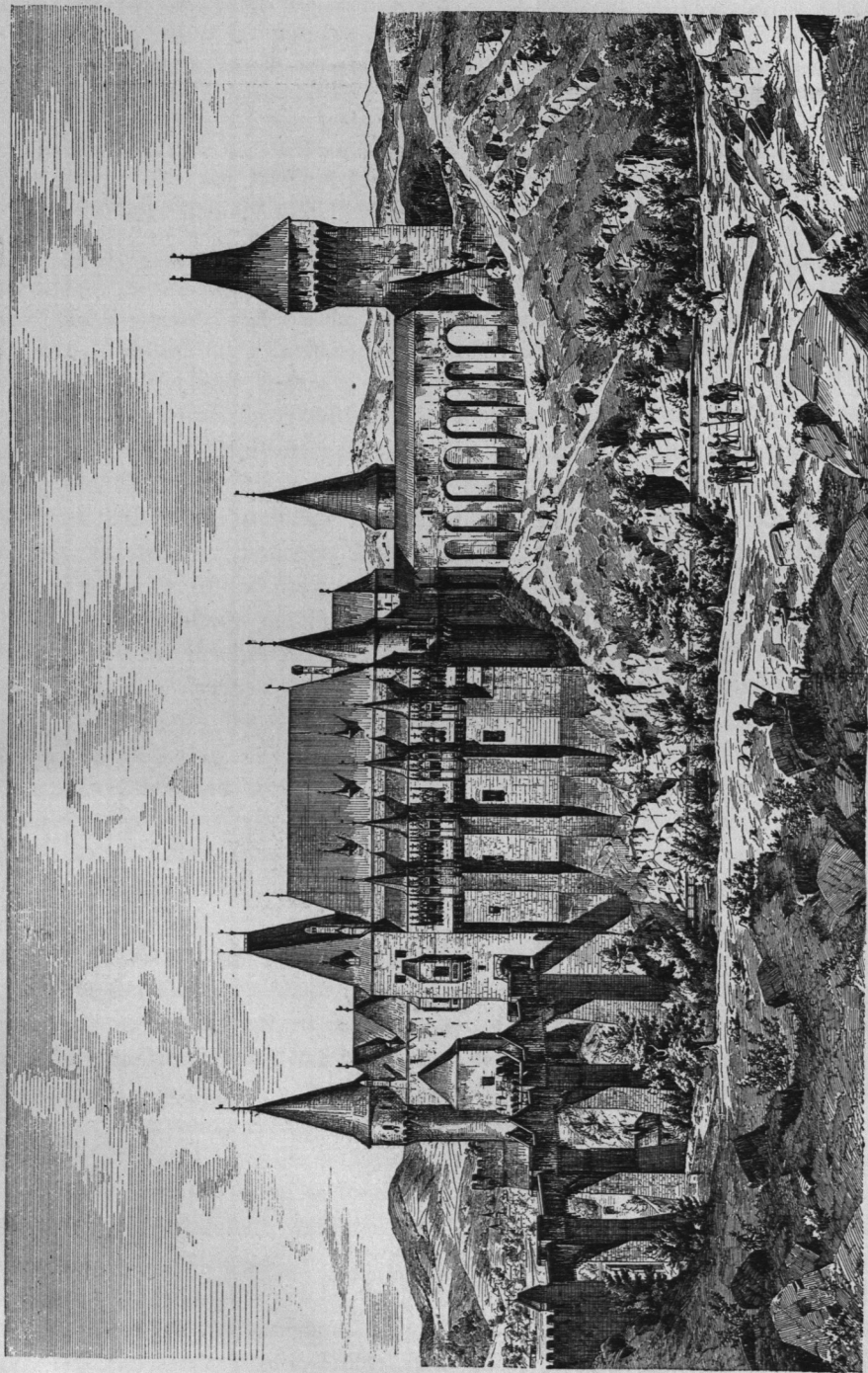
Fig. 79.



Grundriß des Schloßes
Vayda-Hunyad¹³⁵⁾.

1/2000 n. Gr.

¹³⁵⁾ Nach den Aufnahmen der »Wiener Bauhütte«.



Ansicht des Schlosses Vayda-Hunyad.
Restaurations-Verfuch der Wiener Bauhütte.

auf dem Plateau sich entwickelnden Feinde genommen werden sollte, so waren aber mindestens Palissadeneinschlüffe in ziemlichem Umfange nöthig. Nur wenn man diese voraussetzt, ist es auch begreiflich, daß in dieser Stützmauer eine Oeffnung angelegt ist, durch welche eine Verbindung des oberen Plateaus mit dem Flusse möglich wurde, die im Falle einer Belagerung nur eben dem Feinde die Verbindung zwischen seinen auf der Ost- und auf der Westseite der Mauer operirenden Mannschaften erleichtern mußte, wenn auch die Oeffnung vom oberen Wehrgange und von der Umfassungsmauer des Schloßes beherrscht wurde. Für die Vertheidigung konnte sie den gleichen Zweck nur erfüllen, so lange die Vertheidigungsmannschaft noch außerhalb des Schloßes sich bewegen konnte; so lange dies der Fall war, bildete sie die Verbindung des auf der Ostseite gelegenen Ausfallpörtchens mit dem Flufsthale, zu dem man vom Haupteingange aus nicht gelangen konnte, da die vor demselben liegende Brücke hoch über das Flüschen weg auf die andere Thalseite führte. Von den Einzelheiten der Vertheidigung ist insbesondere der Wehrgang am Palas interessant, eben so wegen der praktischen Benutzung, da er sich leichter als Corridor (Laube) für die im Saale befindlichen Gäste, denn als Raum für Vertheidiger eignete, als wegen der schmuckvollen Durchbildung, die als die Hauptsache anzusehen ist; denn um ihretwillen hatte man offenbar es aufgegeben, bloße Schlitze als Schiefscharten anzulegen, und hatte große Fenster angeordnet, hinter welchen der Schütze eben so ungedeckt stehen mußte, wie an der Scharte unverwahrter Zinnen.

Bau, Verstärkung, Zerstörung, Wiederaufbau und Umbau folgen bei unseren Burgen in Deutschland stets auf einander. Jede Zeit behielt von dem, was vorher entstanden, bei, was sie glaubte, benutzen zu können, und fügte an Neuerungen hinzu, was sie glaubte erschwingen zu können. So ist bei der Mehrzahl der Burgen die Erscheinung, in welcher sie auf uns gekommen sind, zwar eine außerordentlich malerische; indessen bedarf es bei den meisten einer kritischen Analyse, um fest zu stellen, welcher Zeit jeder Theil angehört, und sorgfältiger Erwägung, wie eine solche Burg zu jeder der verschiedenen Zeiten beschaffen war, aus welcher sie Einzeltheile enthält. Wir haben oben (in Art. 41, S. 42) gesagt, daß jede Burg ein Individuum ist, und haben es deshalb unterlassen, zu viele allgemeine Sätze über den Burgenbau aufzustellen. Wir haben es vorgezogen, eine Reihe solcher Individuen dem studirenden Leser vor Augen zu führen, welcher aus der Betrachtung derselben erkennen wird, wie schwer es ist, bestimmte Regeln herauszufinden, welche man angewandt hat, und wie einfach, wenn man durchaus solche abstrahiren will, und wie kurz die Formel werden muß, in welcher man sie ausdrücken kann. Man kann eigentlich nur sagen, daß man stets sich bemühte, die Bedingungen des einzelnen Falles so gründlich als möglich zu studiren und das zu thun, was sich aus der Lage desselben ergab. Immer aber war bis zum Schlusse des XIV. Jahrhunderts nur die Nothwendigkeit vorhanden, sich gegen einen Sturm zu sichern, der Mann an Mann brachte und bei welchem der Belagerer eine größere Mannschaft in den Kampf zu schicken hatte, als der Belagerte. Dieser wollte daher von gesicherter Stelle aus den Feind schon auf dem Marsche gegen die Burg schädigen; er wollte es dem Feinde unmöglich machen, in der Nähe an geeigneter Stelle festen Fuß fassen und seine Streitkräfte entwickeln zu können. Er wollte es unmöglich machen, daß der Feind die ganze Umfassung der Burg von allen Seiten mit seiner überlegenen Mannschaft zu gleicher Zeit angreifen könne, wenn nicht der Belagerte über so viele Mannschaft verfügte, um auch die ganze Umfassung zu gleicher Zeit vertheidigen zu können.

Die Angriffsmittel, welche der Belagerer hatte, waren ja bis dahin alle auf die Wirkung in der Nähe berechnet. Wohl waren ja auch Maschinen vorhanden, mittels deren der Belagerer große Steine, Balken u. A. auf ziemliche Entfernung werfen konnte; allein ihre Bedienung war umständlich, der Wurf unsicher; der Vertheidiger konnte leichter von seinem erhöhten Standpunkte aus die Maschinen der Belagerer durch ähnliche, die er auf seinen Wehrplatten stehen hatte, zerstören, als diese im

III.
Burgen
des XV.
Jahrhunderts.

Stände waren, der Burg erheblich zu schaden. Man kann fast sagen, daß es für sie wichtiger war, Stinkzeug in die Burg zu werfen und dadurch den Aufenthalt in derselben lästig, selbst geradezu unmöglich zu machen, als durch Wurfzeug die Mauern zu Fall zu bringen. Dazu blieb immer das Hauptmittel die Untergrabung der Mauern, und wir wissen, daß die Mohammedaner die Burgen der Kreuzfahrer durch geradezu großartige Arbeiten dieser Art angriffen. Wo dies wegen der hohen Lage auf Felsen nicht anging, wo es dem Belagerer nicht gelang, durch herangeschobene Holzthürme auf die Mauer der Burg zu kommen, wo nicht irgend eine Schwäche ausfindig zu machen war, die kühne Männer sich zu Nutze machen konnten, um an einer Stelle, welche die Vertheidiger nicht beachteten, Fels und Mauern erklettern und in die Burg eindringen zu können, da blieb dem Belagerer trotz überlegener Mannschaft nichts übrig, als die Burg zu blockiren, bis Verrath, Muthlosigkeit oder Hunger die Thore öffneten. Daher sehen wir denn auch, wie man es sorgfältig vermied, Fensteröffnungen in Mauern und Thürmen anzubringen, um nicht dem Feinde Gelegenheit zu geben, durch Gewalt oder Lift dort einzudringen. Man mußte wissen, daß jede Fensteröffnung, die nicht ganz unbedingt unzugänglich war, vom Vertheidiger stets beobachtet und mit Mannschaft besetzt werden mußte, wenn sie nicht Veranlassung zu einer Katastrophe werden sollte.

Bei den kleinen deutschen Felsnestern des XII. Jahrhunderts handelte es sich stets darum, daß sie mit ganz geringer Mannschaft vertheidigt werden mußten. Daher vor Allem die Unersteiglichkeit der meisten Seiten das, was in erster Linie angestrebt wurde, während tüchtige Vertheidigungsmaßregeln erst in zweiter standen. Wenn daher z. B. *Viollet-le-Duc* ¹³⁶⁾ darauf hinweist, welche Wichtigkeit vorspringende Thürme für die Vertheidigung einer Mauer haben, dann die Behauptung aufstellt, daß die deutschen Burgen sie vor dem XIV. und XV. Jahrhundert gar nicht gehabt hätten, daß also ihre Vertheidigungsmaßregeln schlecht waren, so fragen wir ganz einfach, was denn einer der kleinen deutschen Burgen solche Thürme genutzt hätten, wenn keine Mannschaft da war, sie zu vertheidigen? Aber auch die Angriffsarmeen, welche zur Belagerung einer solchen Burg in Bewegung gesetzt werden konnten, waren solch geringe, daß die paar Mann der Besatzung sich auch ohne Thürme ihrer erwehren konnten. Die Burgen standen also in Bezug auf ihre Aufgabe an Vertheidigungsfähigkeit nicht hinter den französischen zurück, welche eben eine ganz andere Aufgabe hatten. Es findet sich bei den Franzosen und Engländern kein Element, welches man nicht auch zu gleicher Zeit in Deutschland gekannt und, wo es nöthig war, auch angewandt hätte. War ja doch damals die ritterliche Gesellschaft stets in Bewegung; ein Burgherr, der nicht die Welt gesehen und Abenteuer gesucht, der nicht die Burgen der Fremde, wie jene der Heimat gekannt, dem nicht mindestens auf der eigenen Burg oder am Hofe des nächsten Fürsten weit gereiste Ritter und fahrende Sänger aller Nationen erzählt hätten, wie anderwärts die Burgen ausschauen, ist ja ganz undenkbar!

Wenn wir dann sehen, welche Fortschritte die Burgenbefestigung im Orient gemacht hatte, so finden wir, daß Alles darauf hinausging, größere Mannschaften auch für die Vertheidigung zu beschäftigen. Die doppelten Wehgänge, die Schlitze in den Windbergen der Zinnen, die verschiedenen Reihen von Schartenschlitzen in den Mauern und Thürmen, um den Feind mit einem Pfeilhagel zu überschütten, hatten

¹³⁶⁾ A. a. O., Bd. 3, S. 105.

alle nur Sinn, wenn die Mannschaft da war, sie zu besetzen. Diese fehlte aber bei den deutschen Burgen, und so hielt man es noch lange für das Zweckmäßigste, einfach bei der alten Sicherheit der Maufefallen zu bleiben.

Eine Aenderung ergab sich darin erst, als mit dem Beginne des XV. Jahrhunderts die Feuerwaffen eine solche Entwicklung genommen hatten, daß sie gegen die Mauern und Thürme der Burgen ernstlich wirksam werden konnten. Der Bericht über die Zerstörung der Burg Tannenberg (Hessen) im Jahre 1399 zeigt, daß man trotz der damals noch nicht überwundenen Schwerfälligkeit der Feuergeschütze doch durch sie eine Burg aus einiger Entfernung zerstören konnte. Je weiter wir in das XV. Jahrhundert hereinkommen, um so leistungsfähiger wurden die Geschütze. Gegen den Schluß desselben war es bereits für jede Burg eine Existenzfrage, ob es möglich war, nicht bloß Handfeuerwaffen an Stelle der Armbrust hinter den Scharten zu haben, sondern auch Geschütze, welche die ganze Umgebung so weit beherrschten, daß durch ihre Wirkung es jedem Feinde unmöglich wurde, seine Geschütze in solcher Nähe der Burg aufpflanzen zu können, daß er die Mauern derselben damit treffen und zerstören konnte. Nicht jeder Burgherr konnte dies erschwingen, und es hätte damals schon die Mehrzahl der Burgen fallen müssen, wenn nicht die Fortschaffung der Belagerungsgeschütze, wenn sie ernstlich schwer waren, so umständlich gewesen sein würde, daß im Gebirge leistungsfähige »Büchsen« kaum zu verwenden waren, also unzugängliche Burgen noch zeitweise der Vertheidigungsgeschütze entzogen konnten. Wo aber insbesondere die Städte im Kampfe gegen den Adel ihre großen Büchsen vor die Burgen brachten, die nicht mit ähnlichen versehen waren, da waren die Burgen rasch gefallen. Welcher Burgherr es also auch nur vermochte, suchte sich durch den Besitz von Geschützen und deren Aufpflanzung so zu sichern, daß er die Errichtung von Batterien, die ihm schaden konnten, im Umkreise der Burg zu verhindern im Stande war.

Wir dürfen für eine solche Burg wohl wieder ein Beispiel aus dem Elfsa wählen, dessen größte und berühmteste, die Hochkönigsburg bei Schlettstadt, wir in Fig. 80 den Lesern im Grundrisse vorführen ¹³⁷⁾.

112.
Hochkönigs-
burg.

Auf einem von Osten nach Westen abfallenden Bergrücken, welcher in der Mitte einen hoch ansteigenden Fels trägt, erhebt sich die Feste. Ursprünglich wohl auf den genannten Fels beschränkt, erhob sich schon in alter Zeit dort eine Feste, die 1462 eingenommen und zerstört und 1479 von Kaiser *Friedrich IV.* den Grafen *Oswald* und *Wilhelm von Thierstein* überlassen wurde, die sofort den Wiederaufbau begannen, wobei sie einzelne Reste des alten Baues, so weit diese geeignet erschienen, wieder benutzten. Im Jahre 1633 wurde die Feste von den Schweden beschossen, theilweise zerstört und verbrannt.

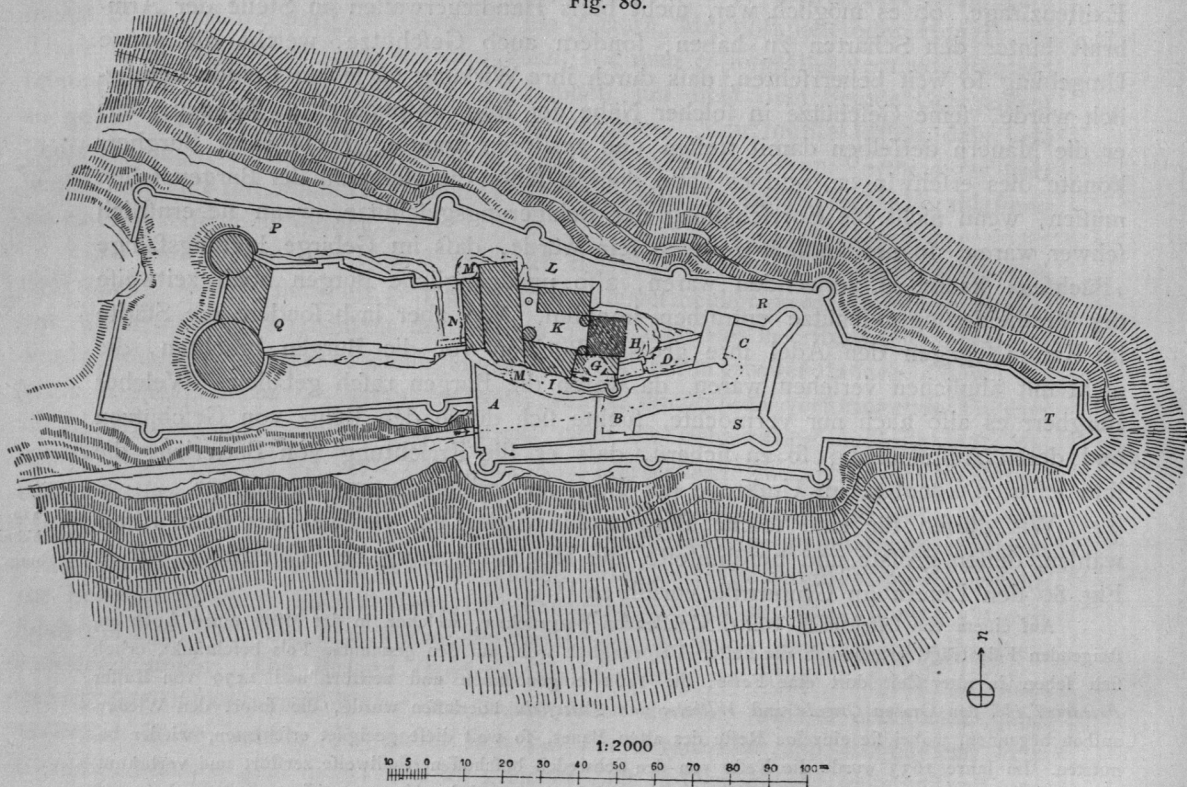
Auf der Westseite, von der aus sie am zugänglichsten war und den Hauptangriff zu erwarten hatte, ist sie durch einen Graben vom übrigen Bergkamme getrennt; dann ist das ganze Plateau mit Einschluß dieses Grabens von einer niedrigen Umfassungsmauer mit halbrunden Thürmen umgeben, welche noch mit einem Vorwerke *T* verbunden ist, das sich über den vorderen Gebirgskamm herablenkt. Im Südwesten steigt der Weg an zu einem Thore *A*, von wo aus rechts der Weg in die Zwinger und Vorwerke abzweigt und ein Außenwerk erreicht, welches durch zwei bastionsartige Thürme *R* und *S* abgeschlossen ist. In diesem steigt er zu einem zweiten, höher gelegenen Thore *B* an, durch das hindurch, sich bei *C* umwendend, er nach dem berühmten Löwenthore *D* gelangt, dort an einem Gebäude *G* vorüber durch zwei Thore in den Flügel *Z*, der gegen den Burghof *K* unten offen ist. Auf dem höchsten Punkte des letzteren steht bei *H* der alte Burghurm, an welchen ein anderes Gebäude *L* sich anschließt. Bei *M* steht der große, merkwürdig construirte Palas, welchem noch ein Paralleltract angefügt ist. Durch einen Graben *N* ¹³⁸⁾ ist dieser

¹³⁷⁾ Nach: VIOLLET-LE-DUC, a. a. O., Bd. 3, S. 168 ff. — und: NAEHER, J. Die Burgen in Elfsa-Lothringen. Heft 1. Straßburg 1866. S. 30 u. Bl. 9.

¹³⁸⁾ Dieser Graben bildete wohl ehemals das westliche Ende der älteren Burg, die im Osten bis *S* und *R* ihre Vorwerke gehabt haben dürfte.

Theil von der Platte des westlichen Vorwerkes getrennt, das durch 2 niedrige runde Thürme *P* und *Q* abgeschlossen ist. Diese Thürme, fast massiv im Mauerwerk, haben im Inneren casemattenartige Räume, in welchen Geschütze standen, die bestimmte Punkte bestreichen konnten. Auf den Thürmen waren Plattformen, welche Geschütze enthielten, die nach allen Seiten gerichtet werden konnten. Sie hatten die Aufgabe, es unmöglich zu machen, daß weder auf dem westlichen Bergrücken, noch in den Thälern im Süden und Norden oder den gegenüber liegenden Höhen Geschütze aufgeführt wurden, um die Burg zu beschiefen. In dieser Aufgabe wurden sie durch die beiden halbrunden Thürme der Ostseite *R* und *S* unterstützt, die wesentlich tiefer liegen. Der Palas hatte eine maffige Construction, welche den Geschützkugeln widerstehen sollte, und trug oben eine Plattform, auf welcher ebenfalls Geschütze aufgestellt werden konnten. Auch das Vorwerk *T* sollte wohl hinter feinen Mauern Geschütze aufnehmen. Die in verschiedenen Höhen ringsum laufenden Wehrgänge der inneren und äußeren Mauern sind theilweise auf Confolen ausgeladen, so daß sie breit genug waren und einen bequemen Rundgang boten, hinter dessen

Fig. 80.



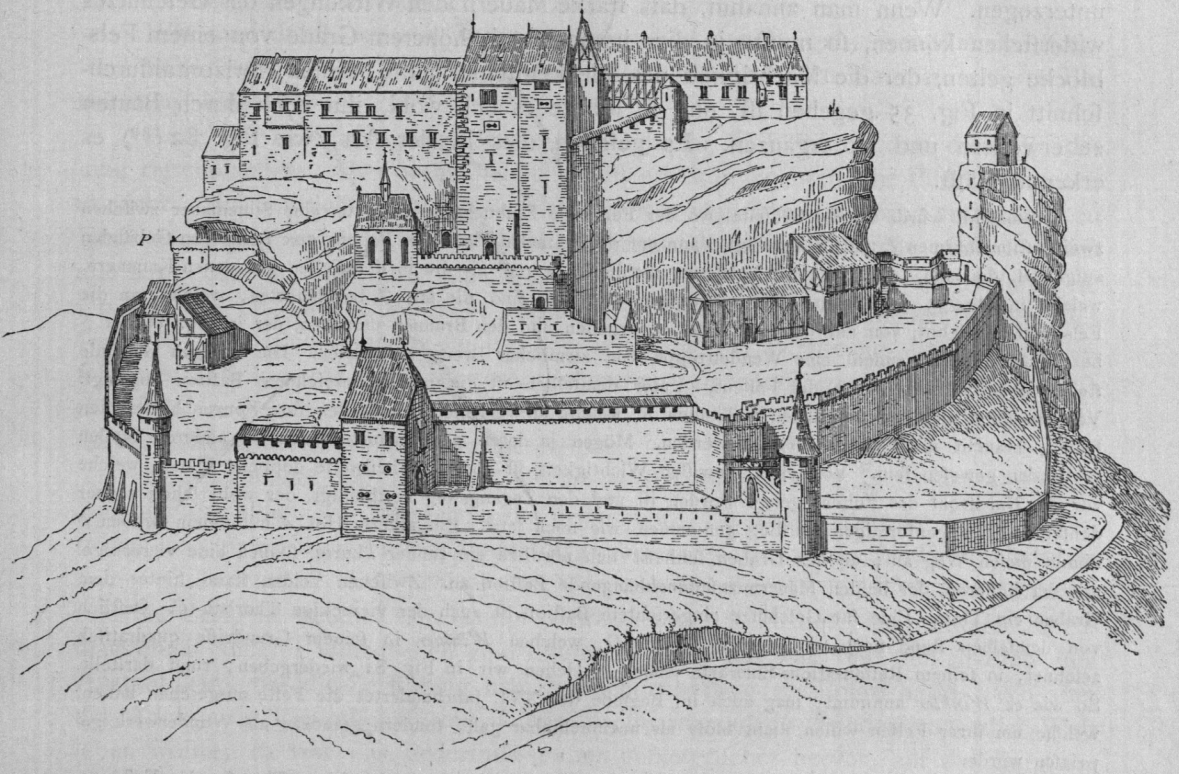
Grundriß der Hochkönigsburg 1366).

wohl aus Holz hergestellter Deckung Feuer- und Armbrustschützen stehen konnten. In den halbrunden Thürmen fanden größere Hakenbüchsen und Bockbüchsen Platz.

Auch bei dieser Feste aber mußte eine Garnison von ziemlicher Stärke, etwa 500 Mann, vorhanden sein, für die Unterkunft geboten sein mußte. Da dies in der inneren Burg selbst nicht der Fall sein konnte, so waren wohl in den beiden Vorwerken hölzerne Gebäude errichtet und außerdem die Thürme mit einfachen Gemächern versehen, in denen die Mannschaft wohnen konnte.

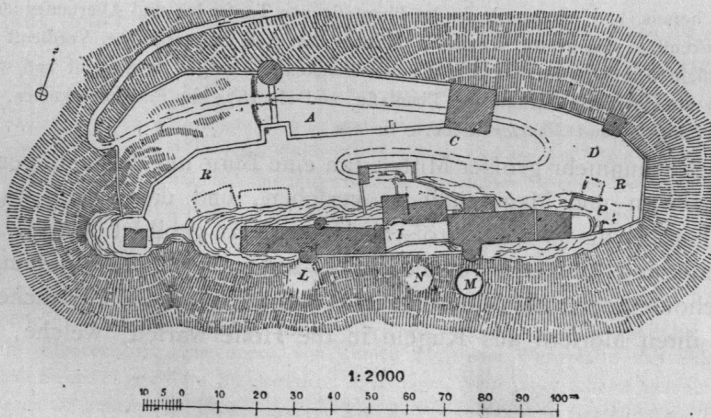
Daß gut bediente Batterien um die Burg herum dieser nach allen Seiten Schutz gewähren mußten, war natürlich; insbesondere konnten sie außerordentlich wirksam dort sein, wo nur die Zugänge zur Burg besonderer Vertheidigung bedurften, und so sehen wir, daß einer ganzen Reihe von Burgen der älteren Zeit ähnliche Bastionen beigefügt wurden.

Fig. 81.



Anficht der Nordseite.
Reconstruit von *Winkler*.

Fig. 82.



Grundriss.

Schloß Fleckenstein mit den Befestigungen des XV. Jahrhunderts 139).

Das Schloß Fleckenstein im Elfsaß, von welchem wir in Art. 66 (S. 75) unter Mittheilung eines Grundriffes gehandelt haben, wurde im XV. Jahrhundert einem Umbau unterzogen. Wenn man annahm, daß starke Mauern den Wirkungen des Geschützes widerstehen können, so mußte ja dies in noch weit höherem Grade von einem Felsblocke gelten, der die Mächtigkeit des Fleckensteiner hatte, dessen Horizontaldurchschnitt in Fig. 35 gegeben ist, und so lohnte es sich wohl, ihn noch durch Bauten zu erweitern und zu ergänzen. Es geschah dies in der Art, wie Fig. 82¹³⁹⁾ es erkennen läßt.

Zunächst wurde an der Südseite, wo der Fels eine Einbuchtung *N* hatte, eine Stützmauer zwischen zwei Bastionsthürmen *L* und *M* angefügt, dann auf der schmalen Platte des Felsens eine Reihe von Gebäuden aufgesetzt, die zum Aufenthalte der Besatzung dienlicher waren, als die in den Felsen gehauenen Kammern, welche in Fig. 35 erscheinen. Die wichtigsten derselben sind die mit *S* bezeichneten, welche, an die Felswand angelehnt, von der unteren Platte emporgehen und den Brunnen umbauen, der in Fig. 35 mit *S* bezeichnet ist, und zudem eine Wendeltreppe von ziemlicher Breite aufnehmen. Die übrigen Gebäude stehen oben auf der Platte des Felsens. Unter denselben ist die mit *P* bezeichnete Bastion angelegt. Von einzelnen nicht monumentalen Gebäuden *R*, welche an verschiedenen Stellen ihre Spuren hinterlassen haben, braucht nicht gesprochen zu werden. Mögen ja deren noch manche auch an anderen Stellen vorhanden gewesen sein. Von einer gewissen Wichtigkeit ist aber die theilweise doppelte Mauer, welche vor die Nordfront des Felsens gelegt worden ist und den Zugangsweg vertheidigt, der wohl schon vorher denselben schlangenförmigen Aufstieg genommen, wie noch jetzt. Ein unterer Hof *A* mit einem Graben *B* nimmt diesen Weg auf; an den Graben schließt sich nördlich ein runder Thurm, südlich eine viereckige, mit der höheren der beiden Mauern zusammenhängende Bastion an. Zwischen beiden stand hinter dem Graben ein Thor. Eine für Geschütze eingerichtete Bastion ist auch der viereckige Thorbau *C*. Oestlich von demselben stand noch ein kleiner Thurm *D*, welchen *Winkler* in seinem Grundriffe quadratisch zeichnet, in seinem Restaurations-Entwurfe jedoch, welchen wir in Fig. 81 wiedergeben, rund darstellt. So wie es *Winkler* annimmt, mag auch im Beginne des XVI. Jahrhunderts die Feste ausgesehen haben, welche um ihrer Felsen willen nicht bloß als uneinnehmbar galt, sondern geradezu als Wunderwerk gepriesen wurde.

Sie mag dem Meister *Speckle* wohl vorgeschwebt haben, als er in seiner Theorie des Festungsbau¹⁴⁰⁾ auf die Felsbauten zu sprechen kam, deren er je nach der Gestalt der Felsen erst verschiedene entwarf, von denen Nr. 7 geradezu berühmt geworden ist. Es wäre mehr als gewagt, behaupten zu wollen, daß diese Figur den Fleckenstein darstellen solle, und er sagt auch kein Wort davon. Als aber *Merian* seine *Topographia Alsatiae* etc. herausgab und das Material von allen Seiten zusammentrug, da scheint ihm Jemand den idealen Entwurf *Speckle's* als eine Abbildung des Fleckenstein vorgeführt zu haben: er, der wohl die wenigsten Sachen selbst gesehen, die er veröffentlicht, gab ihn in gutem Glauben als Ansicht vom Fleckenstein heraus, und nun wurde in der Phantasie von Tausenden und Abertausenden, die ihn nicht gesehen, der Fleckenstein das große Wunder. *Winkler* hat sich ein wirkliches Verdienst erworben, daß er Pläne und Ansichten angefertigt hat¹⁴¹⁾, die den Fleckenstein zeigen, wie er ist und war.

Aber auch die Uneinnehmbarkeit war Phantasie, und als 1674 die Franzosen kamen, gelang es ihnen die Feste zu überrumpeln, und *Monclar* äscherte sie ein.

Es bedurfte nunmehr großer Mittel, um eine Burg mit den nöthigen Geschützen, mit Büchsenmeistern und Mannschaft zu versehen, und dann noch war der Erfolg um so zweifelhafter, als ja auch größere Heere jetzt gebildet wurden, die mit vortrefflicher Belagerungs-Artillerie vor die Burgen zogen, sich ihre Aufstellung erkämpften und ihre Geschosse gegen die Mauern und Wehrgänge, gegen Thürmchen und Erker sandten, von ihren Mördern aus Kugeln in die Höhe warfen, welche, herabfallend,

¹³⁹⁾ Nach Aufnahmen von Landbaumeister a. D. *Winkler* in Colmar. — Vergl. auch: *NAEHER*, J. Die Burgen in Elfsaß-Lothringen. Heft 1. Straßburg 1886, S. 13 u. Bl. 1.

¹⁴⁰⁾ *Architectvra* von Vestungen. Wie die zu vnfem zeiten mögen erbawen werden, an Stätten, Schlößern vnd Cluffen, zu Wasser, Land, Berg vnd Thal. Durch *Daniel Speckle*, der Statt Straßburg bestellten Bawmeister. Straßburg 1589.

¹⁴¹⁾ *Winkler* hat eine Anzahl elsässischer Burgen aufgenommen und mit Restaurations-Entwürfen autographisch vervielfältigt, doch leider nur an Freunde vertheilt und nicht an die Oeffentlichkeit kommen lassen.

Dächer und Gewölbe durchschlugen, und so die Burg, in die zudem leicht Feuer geworfen werden konnte, derartig zerstörten, daß den Stürmenden kaum mehr viel zu thun übrig blieb, um den Trümmerhaufen zu gewinnen.

Wie man durch weitere Vertheidigungswerke den Burgen, wenn auch erfolglos, mehr Festigkeit zu geben versuchte, dies fällt über den Rahmen unserer Betrachtung hinaus.

Auch die Befestigung der Städte mußte ja im XVI. Jahrhundert diese Wandlung durchmachen. Aber wenn sie sich auch erhalten konnten, die Burgen konnten es nicht. Mit dem Schlusse des XV. Jahrhunderts war ihre Bedeutung vollständig zu Ende gegangen, und nur, weil eben die Erkenntniß dieser Thatfache nicht so rasch alle Kreise durchdrang, hörte man nicht auf, die Burgen zu schätzen und zu fürchten. Ob sie nun oberhalb einer Stadt thronten, ob in einem vergeblichen Winkel des Gebirges, immerhin konnten sie ja noch zeitweilig die Benutzung einer Straße erschweren; sie konnten noch zu einer Belagerung und Zerstörung nöthigen, so daß der Feind aufgehalten und gezwungen wurde, unter Aufwand von Kraft und Mitteln schweres Belagerungsgeschütz mitzuschleppen.

Dem Landadel, den Inhabern der vielen kleinen Burgen aber konnte aus dieser Aufgabe derselben kein Nutzen mehr erwachsen. Zu diesem Zwecke solche zu erbauen und zu erhalten, mit Mannschaft zu besetzen und zu vertheidigen, hatte er keinen Grund mehr. Der Schluß des XV. und der Beginn des XVI. Jahrhunderts sind die Zeit, in welcher der Kampf zwischen dem Landadel, der mitunter in Ermangelung anderer Hilfsquellen zum Raubadel geworden war, und den Städten zum Austrag kam, der die Zerstörung mancher schönen Burg zur Folge hatte. Wo aber der Adelige in Freundschaft mit seinen Nachbarn und in Frieden mit aller Welt leben wollte, da trat das Bedürfnis immer gebieterischer hervor, auf der Burg angenehm zu leben, und während der arme Adel seufzte und klagte über die traurigen Räume, welche seine Burg ihm zum Leben bot, verwendete der wohlhabendere seine Mittel, um die Burg zu einem möglichst angenehmen Wohnhause umzugestalten. Die Befestigungswerke aber ließen beide verfallen; höchstens aus Gewohnheit und zur Erinnerung wurden sie da und dort noch ausgebessert und eine geringe Mannschaft, weil es einmal so hergebracht, darauf erhalten.

Kaum läßt sich ein schöneres Beispiel einer solchen im Schlusse des XV. Jahrhunderts wohnbar gemachten Burg denken, als das im Mosel-Gebiete gelegene, so außerordentlich malerische Schloß Eltz¹⁴²⁾ im Eltz-Thale.

115
Schloß
Eltz.

Auf drei Seiten von dem gleichnamigen Flüschen umflossen, liegt es auf nicht sehr hohem Bergrücken und umschließt einen Hof, an dessen einer Seite die Gebäude in gerader Linie liegen, an welche, mit beiden Enden anstoßend, die halbmondförmig angeordnete, gegenüber liegende Reihe sich anschließt. Die südwestliche Ecke bildet ein quadratisch angelegter Thurm, welcher noch dem Schlusse des XII. Jahrhunderts angehört und zur Zeit, als die Burg fest war, den jedenfalls dort neben liegenden Eingang¹⁴³⁾ beherrschte, gerade so wie der Thurm zu Friesach, mit welchem er auch noch das gemein hatte, daß er, wie aus verschiedenen Fenstern hervorgeht, schon im XII. Jahrhundert in seinen oberen Räumen eine etwas behagliche Wohnung gehabt haben dürfte. Er führt den Namen Platt-Eltz, woraus man mit Recht geschlossen hat, daß wohl in früherer Zeit seine obere, von Zinnen umgebene Wehrplatte den Schutz eines Daches entbehrte. Er hat mehrere gewölbte Stockwerke; auffälliger Weise aber scheint gerade unter der Platte ein Gebälke gelegen zu haben. Er ist auf unserer Fig. 83¹⁴⁴⁾ mit seinem begleitenden Treppenthurm zur rechten Hand des Beschauers sichtbar, von einem spitzen Dache bedeckt und von Fenstern durchbrochen,

142) Vergl.: Bock, F. Rheinlands Baudenkmale des Mittelalters. 3. Serie. Köln u. Neufs.

143) Jetzt ist er an das entgegengesetzte Ende verlegt.

144) Nach: Bock, a. a. O.

welche die Formen vom Ausgange des Mittelalters zeigen; denn dieser Thurm war der eigene Besitz einer der Linien des *Eltz'schen* Grafenhaus.

Einer zweiten Linie gehörte das durch einen Hof von Platt-Eltz getrennte große Gebäude, welches weiter links auf unserer Zeichnung ersichtlich wird und, mit 3 Erkern am Dache versehen, der Familie *Eltz-Rübenach* angehörte. Auch dieses Gebäude hatte vielleicht einen älteren Vorgänger; so wie es er-

Fig. 83.

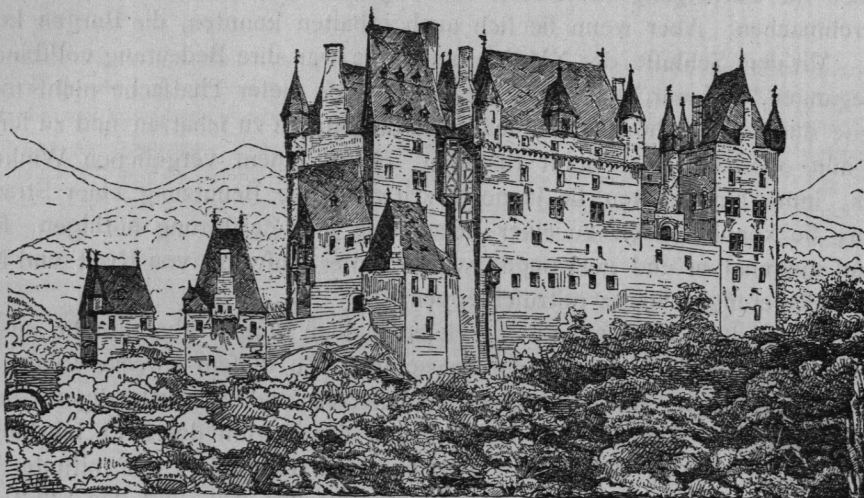
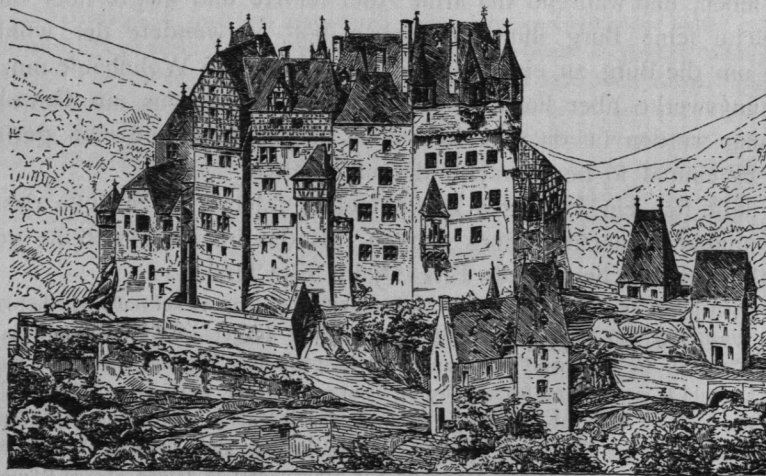
Südwestliche Ansicht des Schlosses Eltz¹⁴⁴⁾.

Fig. 84.

Nordwestliche Ansicht des Schlosses Eltz¹⁴⁴⁾.

scheint, mag es im Beginne des XV. Jahrhunderts erbaut, im Schlusse umgebaut sein; noch hat es zwar im oberen Theile einen Wehrgang; aber ein Sturm auf dasselbe hätte selbst ohne Artillerie im Schlusse des XV. Jahrhunderts kaum eine Schwierigkeit geboten. Wohl aber konnten nach den damaligen Anschauungen recht behagliche Räume darin gewesen sein, zu deren Annehmlichkeit sicher die schöne Aussicht nicht in letzter Linie gehörte. Wir vermuthen, daß schon im XII. Jahrhundert Palas und Kennate hier gestanden; denn wenn uns auch der Bau nicht sturmfrei erscheint, so konnte er doch wohl, durch einen

Zwinger gedeckt, weil immer noch an der besten Stelle gelegen, vor unmittelbarem Angriff am ersten sicher fein.

Die gegenüber liegende, halbmondförmige Seite entspricht jedenfalls in ihren äusseren Umfassungsmauern dem ehemaligen Zuge der Burgmauer. Wir geben sie in Fig. 84 wieder. Sie giebt sich äusserlich schon als aus mehreren Theilen bestehend zu erkennen. Die 3 Haupttheile, von der rechten Seite des Beschauers her gerechnet, gehörten der Familie *Eltz-Rodendorf*, die wieder in mehrere Zweige zerfiel, von denen uns *Grofs-* und *Klein-Rodendorf* genannt werden. Die Rodendorfer scheinen am Schlusse des XV. Jahrhunderts ihre Antheile ganz neu so aufgebaut zu haben, wie man eben damals die Wohnhäuser in der Stadt auch baute: Stockwerk über Stockwerk sich erhebend, von Fenstern durchbrochen, ohne nur einen Versuch, der Kriegs-Architektur Rechnung zu tragen. Denn das oberste Stockwerk an dem Gebäude zur Rechten des Beschauers erinnert nur eben noch an einen Wehgang. Der Theil vom Beschauer links, *Eltz-Kempenich*, ist erst nach dem Mittelalter umgebaut.

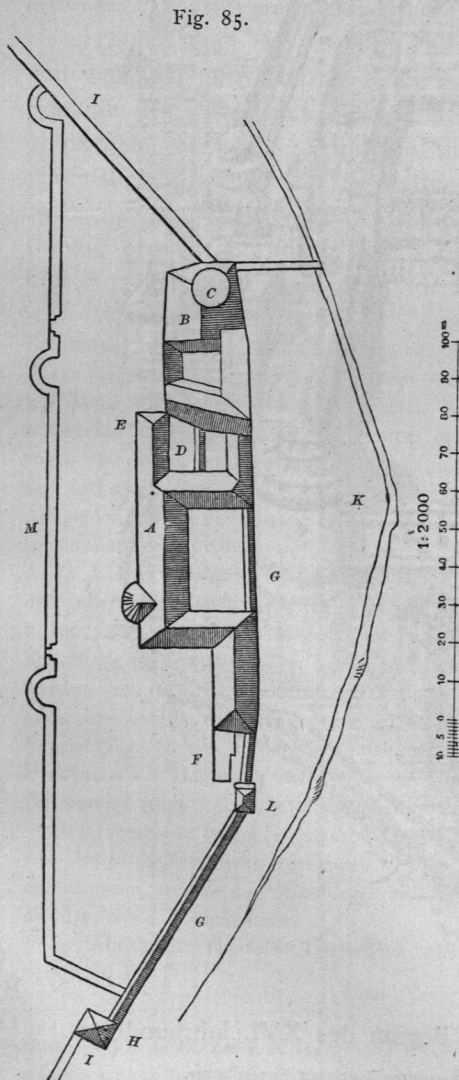
Schon die Thatfache, dass die Burg nicht in einer Hand vereinigt war, sondern in den Händen verschiedener Besitzer lag, lässt es begreiflich scheinen, dass für die Befestigung, die doch auf gemeinschaftliche Kosten hätte erhalten werden müssen, schon frühzeitig nichts mehr geschah und dass sie bis auf geringe Reste verschwand. Was an kleineren äusseren Gebäuden auf unserer Zeichnung zu sehen, ist grösstentheils modern.

Gehörten hier die Besitzer der Burg wenigstens einer Familie an, so war dies anderwärts nicht immer der Fall. Die Ganerben (so nannte man die Besitzer von Burgantheilen) gingen sich, nachdem Generationen über die Theilung hingegangen waren, persönlich gar nichts mehr an und waren nur durch die gemeinschaftlichen Rechte und Pflichten der Ganerbschaft mit einander verbunden. So kam es, dass zur Zeit der Fehden ein Ganerbe der nächsten Stadt »abfagte«, ihre Kaufleute mit den Waaren auf der Strasse gefangen nahm, so die Stadt nöthigte, einen Kriegszug gegen die Burg zu unternehmen, bei welchem sie aber alle Operationen sorgfältig auf den Antheil der Burg beschränken musste, der dem Feinde gehörte, mit welchem sie in regelrecht angefangener Fehde lebte. Hatte sie aber etwa den Theil gestürmt, der ihrem Feinde gehörte, so konnte dieser schliesslich doch noch immer durch den Antheil eines anderen Ganerben entkommen.

So weit Fürsten und Herren sich Burgen in Städten bewahrt hatten, konnten sie auch je nach Lage der Dinge diese in einen friedlichen Palaß oder in ein grosses Heerlager verwandeln oder auch Beides verbinden. Meist fiel der Palaß noch im Schlusse des XV. Jahrhunderts klein aus, und erst das XVI. und XVII. Jahrhundert fügten weiträumige Bauten bei.

So geben wir in Fig. 85 ¹⁴⁵⁾ den Grund-

116.
Ganerbschaft.

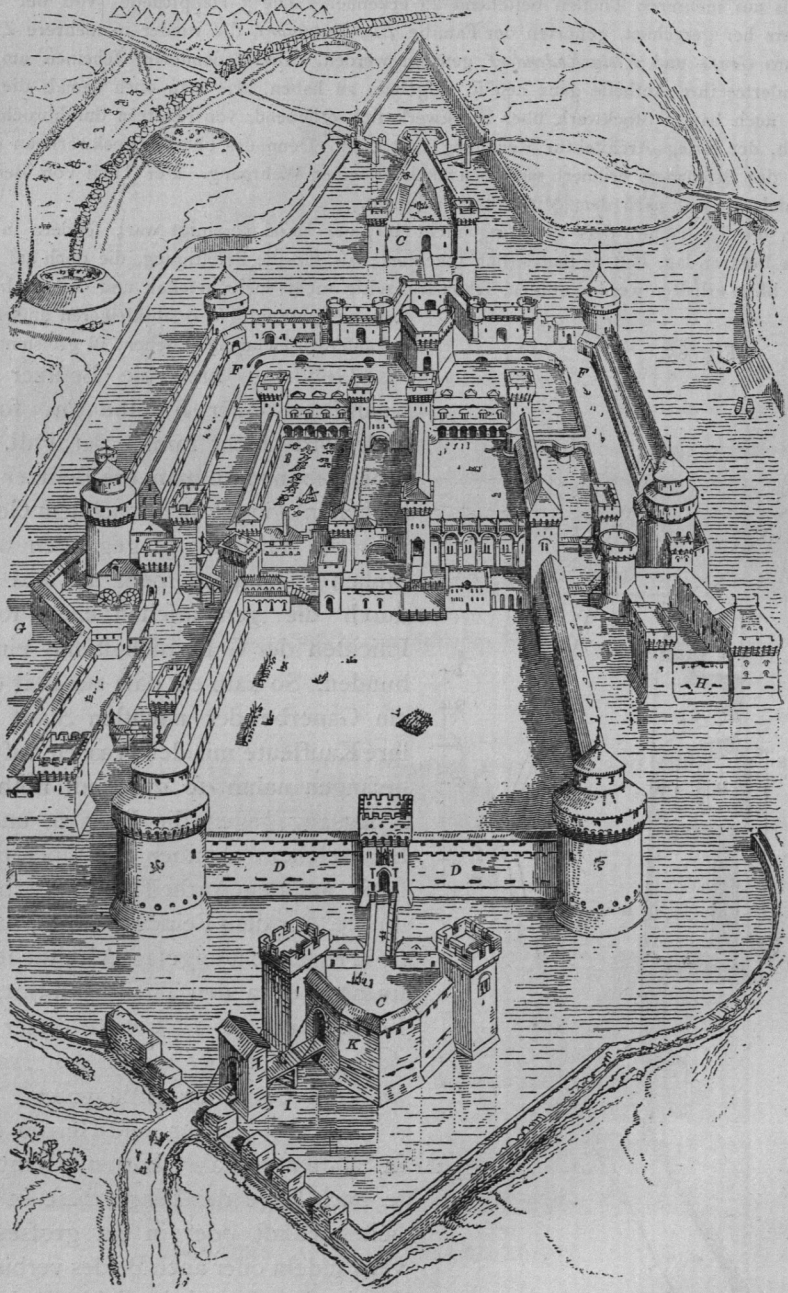


Grundriss des fürstbischöflichen Schlosses zu Trient ¹⁴⁵⁾.

¹⁴⁵⁾ Nach: Mittheilungen der k. k. Central-Commission für Baudenkmale, Bd. 4, S. 101.

117.
Schloß
zu
Trient.

Fig. 86.



Schlofs zu Mailand in der Gestalt vom Beginn des XVI. Jahrhunderts.

Reconstruit von *Viollet-le-Duc* auf Grund eines alten deutschen Kupferstiches.

rifs des fürstbischöflichen Schloffes von Trient, das auf einer Anhöhe unweit des Etsch-Ufers, am Ostende der Stadt, liegt und im Schluffe des XV. Jahrhunderts umgebaut, im XVI. durch namhafte Zubauten vergrößert wurde.

Ein in den Fels gehauener Graben *K* geht hinter dem Schlosse weg; die Stadtmauer *J* schließt sich zu beiden Seiten an; die mit *G* bezeichneten Theile sind zum Schlosse zugezogen. Der älteste Theil desselben ist der hoch heraustretende Rundthurm *C*, an welchen sich ein Gebäudeflügel *B* anschließt, an diesen wieder ein kleiner, von Säulenhallen umgebener trapezförmiger Hof und an dessen Südseite ein schräger Flügel. Dieser Theil bis zum Hofe *D* ist in reicher, zierlicher venetianischer Schmuck-Architektur ausgeführt, an die Paläste der Lagunen-Stadt erinnernd; nur die Zinnenkrönung, welche übrigens praktische Bedeutung nicht mehr beanspruchen kann, erinnert uns daran, daß es ehemals ein festes Schloß war, das hier stand. Da aber auch das damalige in diesem bescheidenen Umfange ausgeführt war, fügten die Nachfolger des Erbauers den Renaissance-Palast *A* bei mit den zwei Flügeln *E* und *F*, durch den kleinen Flügel bei *D* mit dem alten Baue verbunden. Die Mauertheile *G*, der Thurm des Adlerthores *H* und der Mauerthurm *L* wurden hinzugezogen, und so entstand eine der reizendsten Residenzen, deren Vorhof gegen die Stadt zu allerdings noch mit einer zu vertheidigenden Mauer *M* mit halbrunden Bastionsthürmen abgeschlossen ist, so daß man doch gegen einen Auflauf, der in der Stadt entstehen konnte, geschützt war.

Den Beginn der neueren Festungsbaukunst bezeichnet das Schloß zu Mailand, von welchem uns *Viollet-le-Duc*¹⁴⁶⁾ ein klares Bild des Zustandes giebt, wie es am Schluffe des Mittelalters beschaffen war. Hier ist für eine große Garnison der Raum geschaffen, die nicht Ansprüche an ein behagliches Leben zu stellen, sondern ausschließlich Kriegsdienste zu leisten hatte, so daß auch der ganze Nachdruck auf Sicherheit und Festigkeit des Baues gelegt werden konnte. Wenn dies nicht vollständig erreicht ist, so liegt der Grund nur darin, daß abermals Mauern und Thürme den Angriffen der Artillerie Widerstand leisten sollten.

118.
Schloß
zu
Mailand.

Wir haben (Fig. 86) einen großen rechteckigen, von Mauern *D* umgebenen Hof, welcher, durch 2 runde Eckthürme besetzt, in der Mitte der einen Schmalseite einen quadratischen Thorthurm zeigt. Hinter demselben liegen, von ihm getrennt, 2 Höfe, welche sammt dem sie trennenden Graben dieselbe Breite haben, wie dieser vordere Hof. Auf drei Seiten legt sich, von einem Graben getrennt, ein Wall *F* um diese 2 hinteren Höfe. Bei *G* ist die vordere Mauer des Walles dreieckig um den runden Thurm herumgezogen und Raum für eine Mühle geschaffen, sodann der Wall auch längs des großen Hofes angelegt. Auf der entgegengesetzten Seite ist bei *H* eine geforderte kleine, rechteckige, von Thürmen umgebene Burg. An beiden Enden des ganzen Werkes stehen getrennte dreieckige Werke *C*, durch welche die Eingänge in die Burg geleitet sind.

Ein Wassergraben umgiebt das Ganze; sein Wasser theilt sich auch allen inneren Gräben mit, so daß jeder Hof, jeder Theil des umgebenden Walles, jedes einzelne Werk eine vom Wasser umspülte Insel bildet. Die sämtlichen Mauern sind gegen außen mit Geschützöffnungen versehen, welche niedrig und breit sind, so daß nach allen Seiten hin zu gleicher Zeit ein wohl berechnetes Artillerie-Feuer unterhalten werden konnte. Die quadratischen Thürme zeigen ausgeladene Wehrplatten, auf denen hinter den Zinnen auch noch Artillerie stehen konnte. Die Wehrgänge sind ausgeladen und breit, aber wohl nur für kleine Feuerwaffen, Haken- und Bockbüchsen, bestimmt. Die runden Hauptthürme, von denen außer den beiden erwähnten am Haupt Hofe noch 4 weitere am umgebenden Walle vorhanden sind, haben mehrfache Vertheidigungsreihen, ähnlich wie die oben erwähnten von Pierrefonds. Alle Theile sind, obwohl durch Wassergräben von einander getrennt, durch Brücken bequem verbunden. Der Hauptzugang ist bei *I*, wo eine doppelte Zugbrücke vorhanden ist; vor demselben ist auf der äußeren Seite des Grabens noch eine Schutzmauer, welche die Schiffe des Belagerers zunächst auffangen und von der Mauer *K* abhalten sollte, die das Werk *C* umschließt.

Als Quelle für seine Darstellung giebt *Viollet-le-Duc* einen deutschen Kupferstich des XVI. Jahrhunderts an.

¹⁴⁶⁾ A. a. O., Bd. 1, S. 430.